Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Kiesinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4199

Schriftleitung für Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 61, Zeitungsplatz 3
Drahtanschrift: Sozialdienst

Die Zeitung erscheint täglich.

Berlin, den 28. September 1931

Int. Instituut Soc. Geschiedenis Amsterdam

Das Ergebnis.

Die Berliner Verhandlungen abgeschlossen. – Konkrete Beschlüsse.

SPD. Die Berliner Besprechungen zwischen den deutschen und den französischen Ministern scheinen doch zu einem greifbareren Ergebnis geführt zu haben, als man es von einer derartigen zweitägigen Aussprache erwarten konnte. Das von beiden Teilen herausgegebene amtliche Kommuniqué, mit dem diese Besprechungen nach aussen hin abgeschlossen worden sind, geht wesentlich über die üblichen nichtssagenden Höflichkeitsformeln und allgemeinen Wendungen hinaus, die solche Verlautbarungen auszufüllen pflegen. Vor allem geht aus dem Kommuniqué hervor, dass der Plan einer ständigen deutsch-französischen Wirtschaftskommission nunmehr konkrete Gestalt angenommen hat. Es wird sogar ein ständiges Sekretariat für dieses neue amtliche Organ eingerichtet werden, sodass offenbar auf beiden Seiten der ernste Wille besteht, die Wirtschaftskrise durch eine sofortige und dauernde Zusammenarbeit zu bekämpfen.

Was für konkrete Pläne im einzelnen erörtert worden sind, wird zwar noch nicht offiziell bekanntgegeben, immerhin enthält das Kommuniqué einige wertvolle Andeutungen. Es scheint, dass vor allem die Ausgestaltung der deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen durch beiderseitige finanzielle und industrielle Vereinbarungen in Aussicht genommen ist: also Finanzierung der deutschen Industrie durch französisches Kapital und deutscher Jndustrielieferungen für Frankreich und seine Kolonien. Darüber hinaus Ausbau der bestehenden und Schaffung neuer Kartellverträge.

Gegen diese Pläne, deren Wert an sich unbestreitbar ist, wurde hier von vornherein der Einwand erhoben, dass sie dazu missbraucht werden könnten, eine überstaatliche Vorherrschaft der grosskapitalistischen Trusts zu errichten. Unabhängig von unseren Warnungen hatte zur selben Zeit der Führer der französischen Sozialisten Léon Blum im "Populaire" die gleichen Einwendungen erhoben und Sicherungen dagegen verlangt. Es ist deshalb entschieden zu begrüssen und als ein wichtiger sozialistischer Erfolg zu verzeichnen, dass gegen diese Gefahr Vorkehrungen getroffen worden sind. Der Arbeiterschaft beider Länder wird ein Mitbestimmungsrecht in der deutsch-französischen Kommission und in ihren Unterausschüssen eingeräumt. Das offizielle Kommuniqué stellt dies ausdrücklich fest. Da ausserdem die Leitung des Komitees in den Händen der Regierung liegen wird, dürfte damit die Gefahr eines grosskapitalistischen Missbrauches auf Kosten der Staatsautorität und zum Nachteil der Arbeiterklasse beseitigt werden, vorausgesetzt natürlich, dass die richtigen Männer mit den erforderlichen Kenntnissen und der notwendigen Energie und Autorität in diese Körperschaft entsandt werden.

Das offizielle Kommuniqué stellt wiederholt fest, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit sich nicht zum Schaden Dritter, sondern zum Nutzen aller Staaten auswirken soll. Auch wird unterstrichen, dass man sich keineswegs die Ueberwindung der Wirtschaftskrise und die deutsch-französische Zusammenarbeit durch weitere Zollerhöhungen gedacht hat. Offenbar ist man ängstlich bestrebt, die misstrauisch gewordenen Engländer zu beruhigen und ihnen keinen Vorwand zu geben, jene Schutzzölle einzuführen, die die Konservativen verlangen und deren Errichtung die Wirtschaftskrise auf dem Kontinent nur noch verschlimmern würde.

Natürlich ist auch in diesen zweitägigen Besprechungen über die politische Lage gesprochen worden, insbesondere wie man sich die künftige Gestaltung der Reparationsfrage nach Ablauf des Hoover-Jahres vorstellt. Darüber steht zwar in der amtlichen Verlautbarung nichts, aber, soviel wir wissen, spricht man von einer Wiederaufnahme der Sachlieferungen, an denen auch Deutschland bis zu einem gewissen Grade zweifellos interessiert ist.

Insofern ist dieser Berliner Besuch der französischen Minister fruchtbar verlaufen. Darüber hinaus hat die Begegnung die Gelegenheit geboten, den französischen Gästen und damit dem ganzen französischen Volk zu beweisen, dass auch das deutsche Volk in seiner breiten Masse, trotz Hitler und Hugenberg, den Frieden und die Verständigung mit Frankreich wünscht und dass französische Minister nicht mit Gejohle, sondern mit Hochrufen in der Reichshauptstadt empfangen werden. Darin liegt vielleicht das wertvollste politische Ergebnis dieser beiden historischen Tage!

SPD. Paris, 28. Sept. (Eig.Drahtb.)

In der Pariser Universität wurde am Montag durch den Unterstaatssekretär im Innenministerium Cathala ein internationaler Polizeikongress eröffnet, an dem auch Vertreter der deutschen und der österreichischen Polizeiteilnahmen. Nach der Begrüssungsrede des Unterstaatssekretärs, die ins Deutsche und Englische übersetzt wurde, hielt der Direktor der Wiener Polizei einen Vortrag, in dem er die Gründe auseinandersetzte, die für eine enge Zusammenarbeit zwischen der Polizeider einzelnen Länder sprechen.

SPD. Warschau, 28. Sept. (Eig.Drahtb.)

Die polnische Polizei hat zwei ukrainische Studenten unter dem dringenden Verdacht verhaftet, den polnischen Regierungspolitiker Holowko ermordet zu haben. Die beiden Verhafteten sollen Mitglieder der sogenannten ukrainischen nationalistischen Organisation sein.

SPD. New York, 28. Sept. (Eig.Drahtb.)

Die nunmehr seit Monaten andauernden Wirtschaftskämpfe in Kentucky nehmen mehr und mehr die Gestalt eines Bürgerkriegs an. Unter dem Terror des Unternehmertums hat die Arbeiterschaft in den letzten Tagen in ihrer Verzweiflung zu Gegenmassnahmen gegriffen. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen, die bisher 12 Tote und zahlreiche Schwerverletzte gefordert haben. Auf Seiten der Unternehmer kämpfen angeworbene Grosstadtverbrecher als Hilfspolizisten. Insbesondere angesichts des bevorstehenden Winters ist das Schlimmste zu befürchten. Das Rote Kreuz hat sich bisher geweigert, für die tausenden und abertausenden von hungernden Kinder der streikenden Arbeiter auch nur das Geringste zu tun. Seine passive Resistenz ist auf den Druck der Unternehmerverbände zurückzuführen.

SPD. Der braunschweigische Naziminister Klagges hat den Tag, an dem Ministerpräsident Laval in Berlin eintraf, öffentlich einen schwarzen Tag in der Geschichte Deutschlands genannt. Die Pariser Nationalisten werden jubeln und von dem Hassgesang des aktiven Naziministers mit Freuden Kenntnis geben.

SPD. Stuttgart, 28.Sept. (Eig.Drahtb)

Die württembergische Regierung hat am Montag eine Notverordnung veröffentlicht, die eine allgemeine Kürzung der Gehälter und Ruhegehälter der Beamten in Staat, Gemeinden und öffentlich-rechtlichen Körperschaften um fünf Prozent, bei ledigen und kinderlos verheirateten Beamten um sieben Prozent verfügt.

Staatspräsident Bolz führte vor Pressevertretern zur Kennzeichnung der Lage aus, dass sich die Regierung beim Reich um eine gleichmässige Kürzung der Bezüge der Reichs-, Länder- und Gemeindebeamten bemüht habe. Das Reich habe da zunächst abgelehnt, aber es werde nach seiner festen Ueberzeugung auch um eine Gehaltskürzung nicht herumkommen. Ebenso werde Preussen mit seiner Notverordnung nicht auskommen. Er wolle auf jeden Fall jetzt schon ankündigen, dass er, da die jetzt zur Durchführung kommenden Massnahmen zum Ausgleich des Defizits bei weitem nicht ausreichten, weitere Kürzungen der Gehälter in Württemberg für unvermeidbar halte. Ueber das Ausmass könne er sich jedoch noch nicht aussprechen. Auch Vereinfachungen in der Verwaltung würden durchgeführt werden, aber sie würden sich nicht gleich in Ersparnissen auswirken. Die Erschliessung neuer Einnahmen sei nach der Rechtslage schwierig. Bayern habe die Mieten um ein Prozent erhöht und die bereits früher eingeführte Schlachtsteuer verdoppelt. Eine Mietzinssteuer sei in Württemberg unmöglich und auch die Einführung der Schlachtsteuer würde grosse politische Schwierigkeiten ergeben. Dennoch glaube er, dass es schon in wenigen Wochen nötig sein werde, neue Einnahmequellen zu erschliessen. Infolge des ständigen Rückganges der Ueberweisungssteuern und der bevorstehenden Senkung der Gebäudeentschuldungssteuern um 25 Prozent werde auf jeden Fall kein Pfennig für den Strassenbau und für die Förderung des Wohnungsbaues mehr erübrigt werden können. Eine Verschleierung dieser brutalen Tatsache sei nicht zu rechtfertigen.

SPD.Frankfurt/M., 28.Sept. (Eig.Drahtb.)

Der Magistrat in Frankfurt hat in Anbetracht der zum Monatsende bestehenden Zahlungsschwierigkeiten am Montag beschlossen, die Gehälter und Pensionen statt wie bisher in zwei Hälften, am 1.Oktober zunächst nur zu einem Drittel auszuzahlen. Die Massnahme wird in erster Linie getroffen, um die Auszahlung der Wohlfahrtsunterstützungen sicherzustellen. Von den monatlich normalerweise rund 800 000 Mark betragenden Ueberweisungen von Reichs- und Staatssteuern werden Ende dieses Monats rechtzeitig nur 130 000 Mark erwartet.

Im Zusammenhang mit den Plänen der Landbeschaffung für Erwerbslose hat der Frankfurter Magistrat beschlossen, Feldstücke für rund 1 800 Einzelparzellen für je vier Ar zur Verfügung zu stellen. Die Grundstücke liegen in der Nähe der grösseren Wohngebiete.

SPD. Paris, 28.September (Eig.Drahtb)

Der französische Ministerbesuch in Berlin bildet in der Pariser Nachmittagspresse am Montag weiter das Hauptthema der Betrachtungen. Die Zeitungen weisen vor allem auf die Bedeutung des Empfanges der französischen Minister durch den Reichspräsidenten hin, der nach dem "Intransigeant" einen bedeutungsvollen Akt in der deutsch-französischen Annäherungspolitik darstelle.

Die nationalistische "Liberté" erklärt, dass der Tag der Anwesenheit Lavals und Briands in Berlin der Tag Stresemanns, der Tag des Triumphes seiner Politik sei, weil sich diese Politik trotz aller Fallstricke und Enttäuschungen durch die Kraft der Notwendigkeit den Leidenschaften der Menschen auferlegt. Der "Temps", der den warmen Empfang der französischen Minister und den Verlauf des ersten Tages ermutigend findet und die Hoffnung ausspricht, dass die durch den Besuch geschaffene Atmosphäre in weitem Masse die auf beiden Seiten des Rheins

unternommenen Bemühungen um die Entspannung und Verständigung begünstigt, schreibt zu den Trinksprüchen, die Brüning und Laval bei dem Diner in der Reichskanzlei ausgetauscht haben: "Die Rede Brünings ist die Rede eines Mannes, der guten Willen hat. Der Reichskanzler hatte schon während seines Besuches in Paris diesen Eindruck bei allen denen hinterlassen, die mit ihm zusammentrafen. Der Reichskanzler und der französische Ministerpräsident haben in ihren Reden einen Beweis ihres politischen Verstandes erbracht, indem sie jede unklare Sprache, die die Zukunft engagiert hätte, vermieden haben. Beide Reden sind vor allem bemerkenswert durch die Tatsache, dass in ihnen jede Anspielung auf die Fragen unterlassen wurde, die Franzosen und Deutsche nicht mit Kaltblütigkeit und Ruhe diskutieren und lösen können. Darin, dass dies von der öffentlichen Meinung der beiden Länder verstanden wird und der Takt und die Geschicklichkeit der beiden Regierungschefs diesen politischen Fortschritt möglich gemacht haben, kann man den Anfang eines Sieges der Vernunft und der Klarheit über die zu lange entfesselten Leidenschaften erblicken."

Das schwerindustrielle "Journal des Débats" findet die Reden Brünings und Lavals vage und zurückhaltend und erklärt, dass die Redner das Bedürfnis empfunden hätten, die Völker mit Hoffnungen zu rühren, dass sie aber auch Enttäuschungen befürchteten. Man sei also heute nicht mehr über die berühmte deutsch-französische Zusammenarbeit erleuchtet. Das einzig klare sei, dass die Deutschen Kredite haben möchte, aber dassdie Franzosen ihre Gelder nicht einem Land geben wollten, dessen Absichten sämtlich gegen Frankreich gerichtet seien

---

SPD. Der zur KPD übergetretene Reichstagsabgeordnete Oettinghaus hat sich der kommunistischen Anhängerschaft mit einem Aufruf vorgestellt, der einleitend folgenden bemerkenswerten Satz enthält:

"Meine Freunde aus dem Lager der oppositionellen SPD-Führer wollten gemeinsam mit mir als Antwort auf den Beschluss des Parteiausschusses eine Organisation innerhalb der Sozialdemokratie schaffen."

Die Abgeordneten Seydewitz und Rosenfeld haben bisher auch die Absicht der Schaffung einer Sonderorganisation innerhalb der Sozialdemokratie immer wieder bestritten. Oettinghaus, der an den internen Beratungen der oppositionellen Abgeordneten teilgenommen nat, also Bescheid wissen muss, behauptet das Gegenteil. Das ist ein Grund mehr, nunmehr schnellstens die erforderliche Klarheit in dem Sinne zu schaffen, ob sich die oppositionellen Abgeordneten dem jüngsten Beschluss des Parteiausschusses vorbehaltlos fügen wollen oder nicht.

\+ \+ \+

Der Bezirksvorstand Chemnitz-Erzgebirge der Sozialdemokratischen Partei hat zu den Vorgängen innerhalb der SPD eine Entschliessung angenommen, in der scharf gegen jede Spaltung Stellung genommen und gesagt wird, dass "die Einheit der Partei gewahrt und jede Spaltungsabsicht unnachsichtlich bekämpft werden muss." Vom Parteivorstand wird die Einsetzung einer Untersuchungskommission gefordert, vor der sich die der Spaltungsarbeit angeklagten Abgeordneten verteidigen können. Wörtlich heisst es dann zum Schluss der Resolution:

"Der Bezirksvorstand fordert die Genossinnen und Genossen auf, die prächtige politische Geschlossenheit unsres Bezirkes, die sich Achtung erkämpft hat in der gesamten Partei, weiter aufrecht zu erhalten, wachsam zu sein gegenüber allen Spaltungsbestrebungen und nicht zuzulassen, dass das, was mit unsäglicher Mühe der Funktionäre seit Jahrzehnten aufgebaut worden, in einer Stunde der Verwirrung zerschlagen wird zur Freude des Gegners."

\+ \+ \+

Inzwischen haben wiederum zahlreiche Bezirksvorstände zu dem Beschluss des Parteiausschusses Stellung genommen und ihn vorbehaltlos gebilligt.

SPD. Halle, 28.September (Eig.Drahtb.)

Vor dem Amtsgericht Halle erzielte der durch seine Schimpfereien auf Republikaner bekannte zweite Bundesführer des Stahlhelms Oberstleutnant a.D. Duesterberg am Montag gleich zwei Erfolge über die von ihm so gehassten Marxisten. Der Regierungspräsident von Merseburg, von Harnack, wurde im Privatklageverfahren zu 100 Mark, der Redakteur der Chemnitzer "Volksstimme" Frenzel zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt.

Duesterberg ist der Mann, der an der Verrohung und Vergiftung des politischen Kampfes in Mitteldeutschland und darüber hinaus führenden Anteil hat. Von diesen verwerflichen Methoden hat er in der Propaganda für das sogenannte Volksbegehren-Freiheitsgesetz besonders reichen Gebrauch gemacht. Er eröffnete seine Kampagne seinerzeit mit einer Rede in Eisleben, die nach dem Bericht eines nationalistischen Organs die schwersten Beschimpfungen des damaligen preussische Innenminister Grzesinski und des damals noch lebenden Vaters des Regierungspräsidenten sowie des Regierungspräsidenten selbst enthielt. Mit Bezug auf den damaligen Innenminister Grzesinski sagte Duesterberg, er habe sich durch den Erlass des Stahlhelmverbots im Rheinland den Orden der Ehrenlegion verdient, den er sich an seinen Frack heften müsse, damit man ihn bei seinen Festgelagen besser vom Kellner unterscheiden könne. Vor Gericht hatte Duesterberg die Frechheit, diesen Aussprach als harmlos hinzustellen, denn es handele sich bei einem Kellner doch um einen durchaus ehrlichen, gelernten Beruf, während man heutzutage Minister ohne alle Vorbildung werden könne. Weil die Chemnitzer "Volksstimme" in ihrem Bericht über diese Verhandlung die Ueberschrift "Ein Stahlhelmlump" und im Kommentar ein ähnliches Wort gebraucht hatte, wurde der Redakteur zu 150 Mark verurteilt, dieselbe Summe, die Duesterberg als Strafe wegen seiner unglaublich klotzigen und gemeinen Anwürfe gegen den preussischen Minister zudiktiert wurde.

Regierungspräsident von Harnack hatte in einer am 16.Januar 1931 in Halle abgehaltenen sozialdemokratischen Versammlung die Angriffe auf seinen Vater und seine Person kurz abgetan und darauf hingewiesen, dass Duesterberg wenige Tage zuvor in Landsberg endlich einmal energisch auf die Finger klopft worden sei. Er fügte hinzu, es scheine, dass dieser Stahlhelmfeldwebel allmählich seinen eigenen Leuten auf die Nerven falle mit seinen schäbigen Kasernenhofwitzen und seinem raubeinigen Kasernenhofton. Wenn ein Duesterberg den Minister Severing anzupöbeln wage, so käme ihm das vor wie wenn sich ein Pinscher neben den Mont Blanc stelle. Dafür soll der sozialdemokratische Regierungspräsident von Harnack 100 Mark Strafe zahlen, während Duesterberg für die Beleidigung Harnac straffrei ausgegangen ist.

SPD. Dresden, 27.September (Eig.Dr.)

Der Bezirksvorstand der SPD von Ostsachsen hat die Mitglieder Dr. Walter Fabian, Helmuth Wagner und Blazeizack aus der Partei ausgeschlossen. In der Begründung dieser Entscheidung heisst es, dass alle drei eine Tätigkeit entfaltet haben, die den Zweck haben sollte, durch die Bildung von Sonderorganisationen die Organisation der Partei zu untergraben und die Partei zu spalten.

Fabian ist Herausgeber der Zeitschrift "Sozialistische Information", deren Tendenz darauf gerichtet ist, die Sozialdemokratie zu zerstören.

SPD. Paris, 28.September (Eig.Drahtb.)

Das englische Pfund hat sich am Montag an der Pariser Börse merklich befestigt. Es wurde anfangs zu 97 Francs gehandelt und stieg bis zum Schluss auf 99 3/4. Dagegen gaben die norwegische und die schwedische Krone, nach der am Sonntag beschlossenen Aufhebung der Goldbasis, stark nach. Die norwegische Krone fiel von 595 auf 475, die schwedische Krone von 684 auf 581.

SPD. Von nationalsozialistischer Seite wird mitgeteilt, dass die nationalsozialistische Reichstagsfraktion zu Beginn der Plenarverhandlungen des Reichsparlaments einen Misstrauensantrag gegen das Kabinett Brüning und einen besonderen Misstrauensantrag gegen den Aussenminister Dr. Curtius einbringen werde.

SPD, Essen, 28.September (Eig.Drahtb.)

Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat hat zur Frage der Winterhilfe folgenden Beschluss gefasst :

"Der im Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat zusammengeschlossene Ruhrbergbau erklärt sich bereit, in dem bevorstehenden Winter aus seinen Haldenbeständen verbilligte Kohle für bedürftige Erwerbslose abzugeben. Diese Erwerbslosenkohlen kommen nicht in Anrechnung auf die Verkaufsbeteiligung, sind aber umlagepflichtig. Alles weitere wegen der Durchführung dieses Beschlusses bestimmt ein sechsgliedriger Ausschuss im Einvernehmen mit dem Syndikatsvorstand."

SPD. Der Berliner Börsenvorstand hat am Montag beschlossen, die Berliner Börse bis auf weiteres für jeden Verkehr und für jeden Besuch geschlossen zu halten. Man darf annehmen, dass sich auch die übrigen deutschen Börsen diesem Schritt anschliessen werden.

SPD. Halle, 28.September (Eig.Drahtb.)

Der von den Kommunisten Koenen und Erdinger auf den Hund gewirtschaftete "rote Konsum" in Halle ist am Ende. Die KPD stellt selbst in ihrem halleschen Ersatzblatt offiziell fest, dass der Konkurs des Allgemeinen Konsumvereins Halle in bedrohliche Nähe gerückt ist. Es ist kaum damit zu rechnen, dass dieses fälschlicherweise noch Konsum genannte Gebilde die Woche überlebt.

Es sind nicht allein die Schwierigkeiten, die durch die Absperrung von Gas, Licht und Wasser durch die städtische Werksleitung entstanden sind - wobei es zu schweren Zusammenstössen mit der Polizei kam - vielmehr liegt die Hauptschwierigkeit darin, dass in diesen Tagen die erste Rate des seinerzeit mit allen Mitteln kommunistischer Regie erzielten Vergleichs fällig ist. Zur Erfüllung dieses auf 55 Prozent lautenden Vergleichs haben die roten Konsum-Kapedisten nicht einen Pfennig zur Verfügung. Ausserdem drängt das Finanzamt auf Zahlung von 136 000 Mark rückständiger Steuern und die Krankenkasse auf Ablieferung von annähernd 30 000 Mark unterschlagener Sozialbeiträge.

Unter diesen Umständen wird der für kommenden Freitag einberufenen Gläubigerversammlung nichts anderes übrig bleiben, als die Eröffnung des Konkursverfahrens zu beantragen. Dieser Zusammenbruch kommunistischer Konsum-Politik hat aber wenigstens das eine gute, dass den Mitgliedern der um Halle herum gelegenen noch selbständigen Konsumvereine allmählich die Augen aufgehen. Vor einer Woche wies der Konsumverein Osmünde die Versuche, die Genossenschaft in den halleschen Bankrottsumpf hineinzuziehen, energisch zurück, setzte die bis dahin führenden Männer der Moskowiter an die frische Luft und wählte Sozialdemokraten in den Aufsichtsrat. Noch schlimmer war die Niederlage, die sich Herr Koenen am Sonntag in dem halleschen Vorort Ammendorf holte. Auch in dieser grossen Genossenschaft sassen bis vor kurzem nur Kommunisten in Verwaltung und Aufsichtsrat. Die SPD-Mitglieder durften nur kaufen um zu sehen, wie in den Verkaufsstellen die Parteigeschäfte der KPD erledigt wurden. Jetzt ist auch in Ammendorf reiner Tisch gemacht worden. Obwohl alle Register und Kniffe kommunistischer Agitatoren gezogen worden waren, bestätigte die Generalversammlung mit übergrosser Mehrheit den Ausschluss der Linienkommunisten aus dem Aufsichtsrat und wählte an ihrer Stelle Sozialdemokraten.

SPD. Dem Preussischen Staatsrat ist eine Siebente Verordnung über die Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft zugegangen. Es sollen die bisherigen Grenzen hinsichtlich des Wohnungsmangels herabgesetzt werden.

Auf Wohnungen mit einer Jahresfriedensmiete von 1800 Mark und mehr in Berlin und den übrigen Orten der Sonderklasse sollen die Vorschriften des Wohnungsmangelgesetzes grundsätzlich keine Anwendung mehr finden. In den Orten der Ortsklasse A-D wird der Mietsatz für die Befreiung herabgesetzt auf 1400 Mark, 1000 Mark, 600 Mark und 400 Mark. Es wird in Zukunft zulässig sein, dass über Wohnungen in der genannten Miethöhe hin ohne Ersatzgestellung verfügt wir Ferner wird bestimmt, dass bei Wohnungen, deren Jahresmiete 1200 bis 1800 Mark in Berlin beträgt, eine Beschlagnahme nicht mehr stattfindet, in den übrigen Orten der Sonderklasse solldie entsprechende Miethöhe 1000 - 1800 Mark betrage in den Orten der Ortsklasse A-D 700 - 1400 Mark, 500 - 1000 Mark, 300 - 600 Mark, 240 - 400 Mark. Ferner soll in Gemeinden mit weniger als 20 000 Einwohnern eine Beschlagnahme nicht mehr erfolgen. Ferner wurd durch die Verordnung der Mieterschutz für Wohnungen aufgehoben, deren Jahresmiete in Berlin 2400 Mark und mehr beträgt, für die übrigen Orte der Sonderklasse 1900 Mark und mehr, für die Orte der Ortsklasse A-D 1400 Mark, 1000 Mark, 600 Mark und 400 Mark und mehr. Bei Untervermietungen usw. wird die bisherige Bestimmung beseitigt, dass die Erlaubnis des Vermieters, den Gebrauch des Wohnraums einem Dritten zu überlassen, durch die Erlaubnis des Mieteinigungsamts ersetzt werden kann, wie es bisher der Fall war. Ferner wird bestimmt, dass auf Geschäftsräu die Vorschriften des Wohnungsmangelgesetzes und des Reichsmietengesetzes keine Anwendung mehr finden.

Ob die Verordnung in der vorgeschlagenen Fassung in Kraft tritt, hängt vo der Fassung der Bestimmungen über Wohnungsmangel und Mieterschutz ab, die durc die Reichsnotverordnung festgelegt werden.

SPD. Schwerin, 28.September (Eig.Drahtb

Die Vorstände der Ortsgruppen Schwerin und Rostock der Deutschen Friedens Gesellschaft haben durch folgenden Beschluss ihre Auflösung beschlossen :

"Die Ortsgruppen lösen sich als Unterorganisation der Deutschen Friedens-Gesellschaft mit sofortiger Wirkung auf und werden als Vereinigung Schweriner oder Rostocker Friedensfreunde vorläufig ohne Anschluss an eine Reichsorganisation weiterarbeiten. Zu diesem Schritt sehen sich die örtlichen Leitungen, die seit langem mit ernster Sorge die Arbeitsmethoden der Leitung der Deutschen Friedens-Gesellschaft, insbesondere die Ausserachtlassung einer verständnisvollen Zusammenarbeit mit den republikanischen Organisationen verfolgt haben, umsomehr gezwungen, als es inzwischen zu einem offenen Bruch zwischen der grösten republikanischen Partei und der Deutschen Friedens-Gesellschaft gekommen ist."

SPD. Essen, 28.September (Eig.Drahtb)

In der Arbeitszeitfrage für die Gruppe Nordwest der Deutschen Eisen- und Stahlindustrie wurde nach kurzer Verhandlung am Montag zwischen den Arbeitgebern und dem Christlichen Metallarbeiter-Verband uud dem Gewerkverein Hirsch-Dunker eine Vereinbarung getroffen, die die bisherige Regelung der Arbeitszeit mit einmonatiger Kündigung verlängert. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband, der bisher in der Arbeitszeit tariflos war, ist der Vereinbarung nicht beigetreten.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Der französische Ministerpräsident und der französische Aussenminister sind nach Berlin gekommen, um den Besuch zu erwidern, den ihnen seinerzeit der Reichskanzler und der Reichsminister des Auswärtigen in Paris abgestattet haben. Zugleich war es ihre Absicht, ihre früheren Besprechungen zu einem Ergebnis zu führen.

Die Vertreter der beiden Regierungen haben wieder ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass ihr Ziel die Pflege vertrauensvoller Beziehungen zwischen den beiden Ländern ist. Sie sind der Ansicht, dass die Wirtschaftskrise, unter der gegenwärtig die ganze Welt leidet, es ihnen zur gebieterischen Pflicht mac vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet ihre Bemühungen zu vereinigen, um Lösungen zur Milderung der Not zu finden.

Den deutschen und französischen Ministern scheint es geboten, ein besonderes Organ zu schaffen, dessen Arbeitsweise greifbare Ergebnisse zu gewährleisten verspricht. Sie sind dementsprechend übereingekommen, eine gemischte deutsch-französische Kommission zu bilden, die aus Vertretern der beteiligten Zentralstellen unter Beteiligung von berufenen Vertretern der verschiedenen Zweige der Wirtschaft, wie auch der Arbeitnehmer, bestehen soll. Die Leitung der Kommission wird Mitgliedern beider Regierungen obliegen. Ausserdem wird ein gemeinsames ständiges Generalsekretariat eingerichtet. Die Kommission wird ihre Sitzungen je nach Bedarf in dem einen oder anderen Lande abhalten und ihre Arbeiten alsbald aufnehmen.

Die Kommission hat die Aufgabe, alle die beiden Völker berührenden Wirtschaftsfragen zu prüfen, ohne dabei die Interessen anderer Länder und die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit aus dem Auge zu verlieren. Sie wird vor allem die Möglichkeiten prüfen, die bereits bestehenden Wirtschaftsvereinbarungen zu verstärken und auszubauen und neue Vereinbarungen abzuschliessen, und zwar gegebenenfalls in neuen Organisationsformen. Sie wird den gegenwärtigen Stand des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern untersuchen, um die seit dem Inkrafttreten des Handelsvertrages von 1927 gesammelten Erfahrungen nutzbar zu machen. Sie wird weiter gemeinsam nach neuen Absatzmöglichkeiten suchen. Nach übereinstimmender Ansicht ist diese Aufzählung nicht erschöpfend.

Die Vertreter der beiden Länder legen Wert darauf, klar zum Ausdruck zu bringen, dass sich ihr Vorgehen nicht gegen die Wirtschaft irgend eines anderen Landes richtet. Sie erklären, dass sie es ablehnen, die Lösung der der Kommission zugewiesenen Fragen etwa in gemeinsamem Vorgehen auf dem Gebiete von Zollerhöhungen zu suchen. Sie werden sich in Einklang mit den allgemeinen Bestrebungen zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise halten und werden die Mitarbeit anderer Völker in jedem Falle nachsuchen, wo die Sachlage dies erfordert. So könnte unter anderem die Durchführbarkeit internationaler Abmachungen über Schiffahrt und Luftverkehr geprüft werden.

Die Vertreter der Deutschen und der Französischen Regierung sind überzeugt, dass sie hiermit den Grundstein zu einem Werk des Aufbaus legen. Dies Werk soll der erste Schritt zu einer Gemeinschaftsarbeit sein, die ein Gebot der Stunde ist und an der mitzuwirken alle berufen sind.

\+ + +

Reichspräsident von Hindenburg nahm am Montag in seinem Arbeitszimmer den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Laval und des französischen Aussenministers Briand, die von dem Botschafter Frankreichs in Berlin Francois-Poncet begleitet waren, entgegen.

SPD. Genf, 28. September (Eig. Drahtb)

Im Verlauf der Montag-Sitzung des Völkerbundsrates war im chinesisch-japanischen Konflikt eine bemerkenswerte Entspannung zu verzeichnen. Auf Vorschlag des chinesischen Vertreters wird der Rat sich bemühen, an Ort und Stelle zwischen den Parteien eine Verständigung über das Tempo und den kürzesten Ter-

min der Räumung der besetzten mandschurischen Gebiete von japanischen Truppen erzielen zu helfen. Chinas Vertreter wird seinen Vorschlag schriftlich einreichen. Yoshizawa-Japan hat sich bereit erklärt, ihn seiner Regierung telegraphisch zu unterbreiten. Eine neue Ratssitzung wird am Mittwoch abgehalten werden. Am Dienstag wird der Ratspräsident der Vollversammlung über die Verhandlungen Bericht erstatten.

In der Sitzung drückte Ratspräsident Lerroux zunächst das Bedauern des Rates über das Attentat chinesischer Studenten auf den japanischen Aussenminister Wang aus. Die Attentäter seien Opfer einer falschen Pressemeldung geworden, die von dem Vertreter der Agentur Transozean in Genf, einem Deutschen, verbreitet worden ist. Die Meldung besagte im Gegensatz zu den Tatsachen, dass die meisten Ratsmitglieder gegen China gewesen seien. Lerroux betonte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit von Vereinbarungen gegen entstellende Pressemeldungen und richtete an die Weltpresse die Aufforderung zur objektiven Berichterstattung.

Die lange und von Chinas Vertreter Sze ausserordentlich geschickt geführte Kontroverse mit Yoshizawa begann mit der Schilderung einer weiteren Besserung der Lage durch den Japaner. Bei allem guten Willen könne China die Sicherheit der Japaner nicht garantieren. Deshalb müssten Truppenteile noch in Kirin Mukden und zwei weiteren Orten verbleiben. Fremde Offiziere und die dortigen Pressevertreter könnten sich sehr gut an Ort und Stelle unterrichten. Die Truppen würden sobald als möglich entfernt. Jede weitere Massnahme von Seiten irgeiner aussenstehenden Stelle sei unnütz. Sze fragte dagegen nach den Ueberfällen auf Militärzüge durch japanische Flieger, ob ausser den vier Orten nichts weiter besetzt bleibe und was die Absicht Japans mit den restlichen Truppen sei. Der Rat möge den Parteien helfen, an Ort und Stelle eine Einigung über deren Zurückziehung zu finden. Die Aufhebung der Besetzung bedinge auch den Abtransport der japanischen Polizei und die Freilassung der gefangenen Beamten und Zivilisten.

Anschliessend entspann sich eine lange Auseiandersetzung über die Einsetzung einer Kommission, deren Aufgabe es sein soll, eine Verständigung über den Räumungstermin zu suchen. Yoshizawa lehnte jede Mitteilung an seine Regierung ab, wenn die Kommission nicht nur aus Chinesen und Japanern bestände. Schliesslich schlug Lord Cecil vor, die Einigungsverhandlungen durch eine chinesisch-japanische Kommission beginnen zu lassen. Hätte sie keinen Erfolg, dann werde der Rat weiter sehen was zu tun sei. Yoshizawa erklärte sich bereit, diese Prozedur anzunehmen und seiner Regierung zu unterbreiten. Darauf stellte der Ratspräsident fest, es sei eine neue Ratssitzung erforderlich, inzwischen werde er am Dienstag die Vollversammlung unterrichten.

SPD. In Ergänzung des amtlichen Kommuniqués über die am Sonntag und Monta in Berlin geführten deutsch-französischen Besprechungen erfahren wir von zuständiger Seite noch folgendes :

Die vertrauensvolle und offene Aussprache hat sich nicht auf die praktischen Fragen beschränkt, die schon vorher festgelegt waren. Auch die grossenpolitischen Probleme der beiden Länder und Europas, sowie die Weltpolitik wurden besprochen. Lösungen dieser Fragen wurden zunächst zurückgestellt. Die Besprechung der praktischen Arbeit, die Einsetzung des deutsch-französischen Komitees und sein Aufgabenkreis, wurden in den Vordergrund gerückt. Das Komitee besteht aus hohen Beamten, die von den beiden Regierungen ernannt werden, ausserdem werden je nach Bedarf und nach den zu behandelnden Aufgaben Persönlichkeiten der Wirtschaft, der Finanz und des sozialen Lebens (Gewerkschaften) hinzugewählt werden. An der Spitze des Komitees, das zum erstenmal Mitte Oktober zusammentreten dürfte, wird jeweils ein Minister stehen und zwar je nachdem ob das Komitee in Berlin oder Paris tagt. Ein Generalsekretariat von zwei Be-

amten wird für die Organisation der Konferenz eingerichtet; von diesen zwei Beamten ist einer ein Deutscher, der andere ein Franzose. Vor allem sollen die zum Teil schon sehr engen Wirtschaftsbeziehungen weiter ausgebaut werden. Neben diesen wirtschaftlichen Aufgaben soll das Komitee ein Instrument für die Zusammenarbeit, ein Kristallisationskern sein. Man erhofft von dem Besuch in erster Linie aber auch eine Entspannung.

SPD. Sofia, 28.September (Eig.Drahtb.)

Reichstagspräsident Löbe, der sich zurzeit auf dem Wege nach Bukarest befindet, wo er an dem bevorstehenden Kongress der Interparlamentarischen Union teilnehmen wird, traf in der Nacht zum Montag in Begleitung des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Sollmann in Sofia ein. Am Montag vormittag statteten Löbe und Sollmann dem Präsidenten der Sobranje einen Besuch ab; abends sprachen beide in einer von der Sozialdemokratischen Partei einberufenen Versammlung über: "Weltkrise und Sozialismus". Im Anschluss an diese Kundgebung gab Ministerpräsident Malinow zu Ehren Löbes ein Essen.

Die Blätter verzeichnen die Ankunft Löbes in grosser Aufmachung.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: "Mit dem 30.September 1931 laufen im Ruhrbergbau der Lohntarif und das Mehrarbeitsabkommen ab. Die bisherigen Verhandlungen über den Abschluss neuer Tarifverträge geben keine Aussicht auf eine Einigung. Es ist sogar zu befürchten, dass sich auch im ordentlichen Schlichtungsverfahren mindestens nicht für alle Streitpunkte ein Mehrheitsschiedsspruch erzielen lässt. Da die Gefahren eines damit eintretenden tarifvertragslosen Zustandes in dieser lebenswichtigen Industrie im Interesse des wirtschaftlichen und politischen Lebens vermieden werden müssen, hat der Herr Reichspräsident am 27.September 1931 auf Grund des Artikels 48 Abs.2 der Reichsverfassung eine Verordnung erlassen, die für die Zeit bis zum 10.Oktober 1931 die Regelung wieder einführt, die die am 31.Juli 1931 ausser Kraft getretene Verordnung vom 29.Januar 1931 über die Beilegung von Schlichtungsstreitigkeiten öffentlichen Interesses getroffen hatte. Der Reichsarbeitsminister kann danach auf Grund eines Beschlusses der Reichsregierung einen von ihm zur Durchführung eines zweiten Schlichtungsverfahrens in derselben Sache bestellten Sonderschlichter anweisen, zur Bildung der Schlichterkammer ausser den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeisitzern auch zwei unparteiische Beisitzer zu berufen. Kommt dann kein Mehrheitsschiedsspruch der Kammer zustande, so haben der Schlichter und die beiden unparteiischen Beisitzer einen Schiedsspruch mit Stimmenmehrheit abzugeben."

SPD. New York, 28.September (Eig.Dr.)

Die kanadische Regierung hat wegen der Entwertung des englischen Pfundes und der kanadischen Dollarwährung gleitende Einfuhrzölle angeordnet. Die Sätze sollen der täglichen Kursbewegung angepasst werden.

SPD. Budapest, 28.September (Eig.Drahtb.)

Die ungarische Sozialdemokratie stellt in einem Aufruf an das ungarische Volk fest, dass die Regierung sich um das fürchterlich anwachsende Elend nicht kümmert und das soziale Problem mit dem Standrecht zu lösen trachte. Wenn kein Systemwechsel eintrete, sei die Katastrophe unabwendbar. Der Aufruf fordert einen Systemwechsel im demokratischen Sinne und eine umfassende Agrarreform.

SPD. Essen, 28.September (Eig.Drahtb.)

Die Schlichtungsverhandlungen im Tarifkonflikt des Ruhrbergbaues wurden am Montag nach kurzer Dauer abgebrochen. In der Lohnfrage sind die Anträge des Zechenverbandes und der Gewerkschaften abgelehnt worden. Auf Grund der neuen Notverordnung wird über die Lohnfrage am Dienstag nochmals verhandelt. Die Verhandlungen über die Arbeitszeit wurden ebenfalls auf Dienstag vertagt.

Der Zechenverband fasste in seiner ausserordentlichen Generalversammlung einen Beschluss, für den Fall des Eintritts eines tariflosen Zustandes diejenigen Massnahmen zu treffen, durch die eine Neuregelung der Löhne ab 16.Oktober ermöglicht wird. Dieser Beschluss dürfte durch einen für Dienstag mit ziemlicher Sicherheit zu erwartenden Schiedsspruch in der Lohnfrage hinfällig werden.

SPD. Der bisherige Ministerialdirektor im Preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe Dr. Ernst ist zum Reichskommissar für das Bankgewerbe ernannt worden.

SPD. Zürich, 28.September (Eig.Drahtb.)

In Zürich hat die Volksbank sich zu einer Auszahlungskontingentierung entschliessen müssen. Depositengelder werden in Zukunft nur noch in Höhe von 800 Franken pro Monat ausgezahlt. Die Volksbank verfügt über ein Kapital von rund 190 Millionen Franken. Die Nachricht hat auf die Züricher Börse äusserst nachteilig gewirkt. Insbesondere waren, ebenso wie in Paris, Bankaktien gedrückt.

SPD. London, 28.September (Eig.Drahtb.)

MacDonald erklärte am Montag im Unterhaus, dass er noch keine Auskunft darüber geben könne, wann das Haus aufgelöst wird. Er hoffe, am Mittwoch die Entscheidung bekanntgeben zu können.

Das Kabinett ist hinsichtlich der Auflösung des Unterhauses noch zu keine Entschluss gekommen. Auch in ihm gehen die Meinungen über die Zweckmässigkeit baldiger Wahlen stark auseinander. Die Konservativen möchten MacDonald zur leitenden Figur einer "nationalen Politik" im Sinne der Konservativen machen und Wahlen veranstalten, deren Schlachtruf sein soll: Alle Macht dem Premier. Die Liberalen sind gegen Wahlen. Käme es dennoch dazu, dann dürften die liberalen Minister mit Ausnahme von Sir John Simon zurücktreten. Dagegen würden die Liberalen für einen Nottarif zu haben sein.

MacDonalds Programm ist in erster Linie von dem Ausgang des Kampfes zwischen den konservativen und liberalen Elementen innerhalb der Regierung abhängig. Die von der Regierung ausgehenden Bemühungen, Henderson in die nationale Regierung einzubeziehen, sind, wie nun endgültig feststelt, erfolglos geblieben. Dagegen finden zwischen Liberalen und einer stark freihändlerisch eingestellten Gruppe der Labour Party Annäherungsversuche statt, die bis auf ein Wahlbündnis gegen die Konservativen abzielen.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Das "schwache" Geschlecht.

Frauen als Verbrecherinnen - Amerikanische Sensationsaffären.

SPD.New York, Ende September (Eig.Ber.)

Die alte kriminalistische Theorie, wonach die Frau in allererster Linie - gesetzt den Fall, dass die Voraussetzungen zur Kriminalität überhaupt erfüllt sind - Leidenschaftsverbrecherinnen sind, ist durch die kriminalistische Praxis längst widerlegt. Vor allem in Amerika findet man vielfach Frauen als Mitglieder von Verbrecherbanden, ja sogar als deren Chefs. Ein hohes Mass von Berechnung und Kaltblütigkeit lassen sie oft in ihrem Fache "tüchtiger" sein als ihre männlichen Kollegen. Ausserdem gibt es viele weibliche Verbrecherinnen, die ganz auf eigene Rechnung arbeiten und eine ernsthafte Konkurrenz für ihre männlichen Kollegen bilden.

Die Taxispezialisten.

Einige von diesen einzelgängerischen weiblichen Banditen wählen mit Vorliebe ihre Opfer unter den Taxichauffeuren. Ihre Taktik ist sehr einfach. Zu später Nachtstunde, eine ganze Weile nach Theaterschluss, mietet die Taxispezialistin ein Auto und gibt eine Adresse in einem entfernt gelegenen Vorort an. Aber während der Chauffeur durch irgendeine besonders dunkle und menschenleere Strasse fährt, fühlt er plötzlich eine Revolvermündung an seiner Schläfe, indes ihm seine Insassin fast höflich erklärt: Halt oder ich schiesse! Natürlich bleibt dem Chauffeur nichts anderes übrig, als der Aufforderung Folge zu leisten. Die Banditin lässt sich dann die gesamte Tageseinnahme ihres Opfers aushändigen und raubt ausserdem noch den Wagen, mit dem sie rasch davonfährt und der bereits am nächsten Tag von einem ihrer Komplizen irgendwohin weiterverkauft wird.

Die "Gottlose" von Detroit.

Mademoiselle Sally Scott in Detroit war 18 Jahre alt und übte den Beruf einer Krankenschwester aus. Da sie sehr gute Manieren hatte, gewann sie rasch eine reiche Kundschaft. Aber der tägliche Anblick des Luxus verleitete sie dazu, eine Karriere einzuschlagen, die ihr lukrativer erschien. Sie kam auf den Gedanken, einer Räuberbande beizutreten, und - kaufte zunächst einen Revolver. Eines Tages wurde sie von einem zweifelhaften Individuum zu einer Autofahrt eingeladen. Sie nahm die Einladung an. Als ihr neuer Freund ihr einen gemeinsamen Gaunerstreich vorschlug, da fanden sich zwei Seelen und ein Gedanke.

"Wir haben in einer Apotheke in der Jefferson-Avenue begonnen", erklärte Sally Scott, als sie der Polizei in die Hände gefallen war; "die Sache verlief sehr schön glatt; ich hatte nichts weiter zu rufen, als "Hände hoch" - und schon verschwand jedermann aus dem Laden. Unglücklicherweise fanden wir nicht mehr als 25 Dollar. Am nächsten Tag, bei einem Ueberfall auf ein Restaurant, war die Beute schon grösser." Aber mangelnde Erfahrung beendete die Karriere Sally Scotts auf ziemlich rasche Weise. Bei einem ihrer Ueberfälle war die Detonation der Schüsse so heftig, dass die Polizei alarmiert wurde, rasch an Ort und Stelle war und die Uebeltäterin verhaftete. Als Sally Scott auf der Polizei ihren Pelzmantel abgelegt hatte, sahen die Beamten anstelle der Bluse ein Männerhemd, dessen abgetrennte Aermel die Spuren seltsamer Tätowierungen erkennbar werden liessen: auf Sally Scotts linken Arm war eine Schlange eingebrannt; darunter stand die Unterschrift "Das gottlose Mädchen"; der rechte Arm war mit einem von einem Dolch durchkreuzten Totenkopf verziert.

Die Affäre des Dr.Bigall.

Sensationell verlief auch der Fall des Dr.Bigall, eines Zahnarztes auf

Long Island. Eines Abends, als gerade der Arzt seine Frau und seine Schwiegermutter ihr Auto in der Garage unterstellen wollten, erschienen plötzlich drei Banditen auf der Bildfläche. Sie zwangen den Arzt unter Revolverdrohungen, sie in die Villa zu führen und dort sämtliche Lichter anzuzünden. Die Banditen waren von drei jungen Mädchen begleitet, die als erstes zunächst einmal das Radio anstellten. Unter den Klägen einer fröhlichen Tanzmusik stahlen sie dem Zannarzt eine Menge Geld und einen Ring, seiner Frau ein Diamantenarmband und andere Wertgegenstände. Dann gingen die jungen Mädchen in das Schlafzimmer der Frau des Arztes, suchten sich deren beste Wäsche aus und zogen sie an. Als der Arzt den Banditen nicht das Versteck seiner persönlichen Wertgegenstände angeben wollte, entkleideten die Räuber ihn seines Schuhwerks und schlugen ihn in grausamer Weise auf die Fusschlen. Als der Arzt immer noch nicht redslig wurde, verstärkten die Verbrecher die Folter, indem sie ihn mit glimmenden Zigaretten an den Füssen zu verbrennen versuchten. Während dieser grausamen Qualen zeigten sich die jungen Mädchen sehr vergnügt und amüsierten sich insbesondere über die Gesichtsverzerrungen des Opfers. Schliesslich gelang es Bigall jedoch, durch das Fenster zu entweichen. Während er einige Nachbarn zu Hilfe holte, verschwand die Bande.

Das Lachen der Margrit Bayne.

Die einundzwanzigjährige Margit Bayne war eine Schönheit von Chikago. Es bereitete ihr das grösste Vergnügen, den erschreckten Gesichtsausdruck eines Kassierers zu beobachten, dem man den Revolver an die Stirn hält, während man ihm die Kasse leert. Sie gab sich dem Sport mit einer geradezu grenzenlosen Leidenschaft hin: ihre Opfer berichteten später, dass sie während des Verbrechens in unnachahmlicher hysterischer Weise lachte. Als Margit Bayne eines Tages allein nach Haus ging, bot ihr ein Polizist seine Begleitung an, da es doch für ein junges Mädchen gefährlich sei, zu so später Stunde allein nach Haus zu gehen. Diese Besorgnis erschien Fräulein Margrit so komisch, dass sie hellauf lachte - dieses Auflachen aber identifizierte der Polizist mit dem seltsamen Lachen, von dem so viele beraubte Kassierer erzählt hatten: und statt nach Hause, begleitete der Polizist Fräulein Margrit nunmehr auf die Polizei.

Wie sie sich verrieten -

Alice Lefevre, der Frauenbandit von Long Beach (Kalifornien), führte über ihre Verbrechen ein genaues Tagebuch: Ueberfall, Autodiebstahl - schon nach wenigen Monaten gab es kaum eine Verbrechensspezialität, die ihr fremd gewesen wäre. Plötzlich aber geriet ihr komprimmitierendes Tagebuch durch irgendeinen Verrat in die Hände der Polizei - da hatte die literarische Verbrecherin ihr Spiel verloren.

Jaqueline Moret, die grosse Banditin des Westens kannte ihr Metier aus dem ff, und doch war es geradezu ein Elementarfehler, der sie verriet. Bei einem Ueberfall auf ein Warenhaus in Wyoming forderte sie das Personal auf, sich in einen Hinterraum zu begeben. Die unvorsichtige Banditin hatte aber nicht bedacht, dass dieser Raum noch einen anderen Ausgang hatte. Natürlich hatten die Opfer nichts Eiligeres zu tun, als die Polizei zu holen, die nach wenigen Minuten am Tatort erschien und Jaqueline Moret verhaftete.

Garnicht so erstaunlich übrigens, dass sogar der Direktor einer geheimen Banditenuniversität in Denver (Colorado) eine Frau war, die in ihrem Beruf schon mancherlei Meisterstücke abgelegt hatte. Die Schule, in der junge Menschen beiderlei Geschlechts die raffiniertesten Methoden in der Kunst der Hochstapelei und des Bandentums studierten, hätte sicher noch lange Zeit reichen Besuch gehabt, wenn sie nicht von einem ihrer Schüler eines Tages denunnziert und daraufhin von der Polizei ausgehoben worden wäre.

\+ + +

Vor dem Sklarekprozess. Am 13.Oktober beginnt vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte der Sklarekprozess. Die Anklage lautet u.a. auf Bankrottverbrechen, Untreue, Urkundenfälschung, aktive und passive Bestechung. Nach der 1 600 Folioseiten (5 Bände) umfassenden Anklageschrift beträgt der von den angeklagten Brüdern Sklarek und den mitangeklagten Bankbeamten und städtischen Funktionären angerichtete Schaden über 10 Millionen Mark. Geschädigte sind die Stadt Berlin, die Dresdner Bank und die Ostbank.

In einer Vorbesprechung zwischen den beteiligten Verteidigern und Staatsanwälten wurde bekannt gegeben, dass bis jetzt 520 Zeugen benannt worden sind, von denen jedoch nur ein Teil vernommen werden soll. Das Hauptgewicht soll auf der Vernehmung der Angeklagten liegen, und hierwird hauptsächlich der Vorwurf der Bestechung durch die Gebrüder Sklarek interessieren. Der Angeklagte Max Sklarek ist schwer erkrankt und kann wahrscheinlich der ganzen Verhandlung im Gerichtssaal nicht beiwohnen; gegebenenfalls soll seine Vernehmung zu Hause zu Ende geführt werden. Amtsgerichtsrat Dr.Kessner, der in dem Riesenprozess den Vorsitz führen wird, gab der Hoffnung,die Verhandlung bis Jahresschluss zu Ende führen zu können.

\+ + +

50 000 Mark unterschlagen. In Berlin wurde am Montag nachmittag die Sekretärin eines grösseren Krankenhauses festgenommen,die beschuldigt wird,im Laufe der letzten Jahre über 50 000 Mark unterschlagen zu haben. Die ungetreue Angestellte hat ein Geständnis abgelegt. Da sie das Vertrauen des Krankenhausleiters besass,war sie mit der Erledigung aller Kassengeschäfte beauftragt.Sie missbrauchte den Posten,um Kostenvorschusszahlungen eingelieferter Patienten ihrer eigenen Tasche zufliesen zu lassen.

\+ + +

Eisenbahnattentat in China. Der Schnellzug Mukden=Peking wurde von chinesischen Banditen,die die Schienen der Bahnstrecken aufgerissen hatten,zum Entgleisen gebracht. Mehrere Wagen fielen um; 30 Personen wurden getötet,zahlreiche schwer verletzt. Die Verbrecher plünderten den Zug vollständig aus und ergriffen dann die Flucht.

\+ + +

Ueberschwemmungskatastrophe. Südspanien,besonders die Provinz Jaen,wird zur Zeit infolge des anhaltenden Regens von einer Ueberschwemmungskatastrophe heimgesucht.Ein grosser Teil der Ernte ist vernichtet.In zahlreichen Orten mussten die Bewohner auf die Hausdächer flüchten. In Amerika ertrank eine Mutter mit ihren drei Kindern in der Flut.

\+ + +

Der rettende Fallschirm. Auf dem Flugplatz Staaken bei Berlin stürzte am Montag ein Sportdoppeldecker vom Typ Udet=Flamingo 12 a aus etwa 800 Meter Höhe ab. Der Pilot der Maschine konnte im letzten Augenblick mit einem Fallschirm abspringen und langsam niederschwebend die Erde erreichen.Das Flugzeug wurde zertrümmert.

\+ + +

Bergrutsch. Zwischen Nizza und Monaco stürzten in der Nähe der kleinen Gemeinde Eze auf etwa 500 Meter Breite gewaltige Bergmassen herab. Die grosse Reviera=Eisenbahnlinie nach Italien und die paralell laufende Autostrasse wurden verschüttet.

\+ + +

Gebirgsunglück. Ein Reichsbahnassistent aus Dresden stürzte beim Abstieg von der Cima=Muta im Vintschgau (Südtirol) offenbar infolge eines Schwindelanfalles in einen Abgrund und verunglückte tödlich.

Gewerkschaftliche Rundschau

Protest der Eisenbahner.

Einkommensverluste bis zu 30 Prozent und mehr.

SPD. Der Hauptbetriebsrat bei der Deutschen Reichseisenbahn hat der Hauptverwaltung eine Darstellung übermittelt, hinter der wohl das gesamte Personal der Reichsbahngesellschaft steht. Die Darstellung weist darauf hin, dass die Folgen der wirtschaftlichen Depression schwer und drückend auf dem Personal lasten, am schwersten aber durch Feierschichten und Lohnabbau auf der Arbeiterschaft. Beginnend mit der Einlegung von zwei Feierschichten pro Monat in den Werkstätten im Februar seien der Arbeiterschaft im Laufe der Zeit durch Vermehrung und Uebertragung derselben auf die Bahnunterhaltung, Güterböden und die Werkstättenbetriebe immer grössere Opfer zugemutet worden. Die damit verbundenen Lohnausfälle führten zu einer starken Einschränkung der Lebenshaltung. Die Einkommensverluste belaufen sich für einzelne Gruppen der Arbeiter auf 30 Prozent und mehr.

Die Darstellung sagt dann wörtlich: "Besonders ungerecht und niederdrückend aber wird empfunden, dass die von der Hauptverwaltung auf dem Gebiete der Ausgabenwirtschaft ergriffenen harten Massnahmen in erster Linie dem wirtschaftlich schwächsten Teil des Personals, nämlich der Arbeiterschaft aufgebürdet worden sind. Diese einseitige Belastung, besonders eines Teiles der Arbeiterschaft mit dem durch die Wirtschaftskrise entstandenen Betriebsrisiko hat unter den Betroffenen zu einer schweren Erschütterung des Vertrauens in eine gerechte und unparteiische Handhabung der Personalwirtschaft der Hauptverwaltung geführt Wir weisen nur auf die Tatsache hin, dass infolge der Zurückstellung der Reparaturarbeit in den Werkstätten trotz Feierschichten Tausende von Werkstättenarbeitern zu anderen, zum Teil sehr entlegenen Dienststellen versetzt und in andere minder gut bezahlte Beschäftigungsarten überführt worden sind, während in den meisten Dienstzweigen nach wie vor 54 Stunden und mehr pro Woche gearbeitet wird. Dabei steht fest, dass die Zahl der zurückgestellten Reparaturfahrzeuge, besonders solcher mit schweren Schäden, ständig im Steigen begriffen ist.

Zu alledem wird neuerdings nach uns zugegangenen Mitteilungen von der Hauptverwaltung allen Ernstes der Gedanke erwogen, von der Notverordnung der Reichsregierung vom 26. Juni d.J. Gebrauch zu machen. Danach sollen nicht allein die Grundlöhne um die in der Notverordnung genannten Beträge gesenkt werden, sondern darüber hinaus auch ein Kinderzuschlag in Fortfall kommen. Wir wissen zur Zeit noch nicht, wie weit diese Erwägungen bereits gediehen sind und welche Absichten zur Zeit bei der Hauptverwaltung nach dieser Richtung hin bestehen. Eines steht jedoch heute schon fest, dass die Verwirklichung einer solchen Absicht die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft geradezu ins Unerträgliche steigern muss. Es muss berücksichtigt werden, dass der Winter vor der Tür steht und um diese Zeit besondere Ausgaben für Brennstoffe, Kartoffeln und andere Wintervorräte gemacht werden müssen. Die derzeitigen Verhältnisse gestatten es aber schon den meisten Arbeitern nicht, eine ordnungsmässige Eindeckung der Wintervorräte vorzunehmen. Brennstoffe und dergleichen könnten heute schon nur in den kleinsten Mengen erstanden werden. Unter diesen Umständen erscheint es uns geradezu untragbar, dass eine weitere Kürzung der bereits aufs äusserste herabgedrückten Einkommen vorgenommen werden kann. Wir sehen uns deshalb genötigt, der Hauptverwaltung allen Ernstes zu warnen, die von ihr in Erwägung gezogenen

Massnahmen durchzuführen. Der bereits auf ein Minimum zusammengeschmolzene Lebensstandard lässt eine weitere Kürzung nicht mehr zu. Weitgehendste Verelendung und Erbitterung müssten die Folge eines solchen Schrittes sein".

Die Darstellung schliesst mit der Forderung an die Hauptverwaltung, von weiteren Lohnkürzungen Abstand zu nehmen und unverzüglich Massnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, eine bessere und gerechtere Personalpolitik in die Wege zu leiten, um dadurch das infolge der Einstellung der Hauptverwaltung in der Feierschichtenfrage geschaffene Unrecht wieder auszugleichen.

SPD. Eine in Bochum abgehaltene Ruhrrevierkonferenz des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter beschäftigte sich mit dem schwebenden Tarifkonflikt. Die Verbandsvertreter legten dar, dass die Gewerkschaften eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erreichen versuchen und begründeten das in anschaulicher und eindringlicher Weise mit der Entwicklung im Ruhrbergbau. Der Lohnanteil je Fördertonne liege gegenwärtig unter dem Stand von 1913. Wenn die Unternehmer eine Senkung der Selbstkosten für notwendig erachten, dann müssten neben der Senkung der Verwaltungskosten vor allem die Kapitalkosten ermässigt werden. Auf keinen Fall könnte den Gewerkschaftsvertretern zugemutet werden, die angebliche Verlustrechnung der Unternehmer anzuerkennen, nachdem ihnen ein Einblick in die Selbstkostenberechnung des Reichswirtschaftsministerium verweigert wurde. In der Aussprache wurde die Haltung der Verbandsvertreter einmütig gutgeheissen. Vor allem wurde die Notwendigkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit in den Vordergrund gestellt. Nur auf diese Weise könne man zu einer geordneten Beschäftigung und zu einem regelmässigen Verdienst im Ruhrbergbau kommen. Sehr scharf wurden die Lohnabbauforderungen der Unternehmer verurteilt.

Als Ergebnis der Beratungen wurde einstimmig eine Entschliessung angenommen, in der die Konferenz die Verbandsvertreter beauftragt, mit Nachdruck dahin zu wirken, dass die Arbeitszeit verkürzt und das vorhandene Arbeitsquantum in gerechter und gleichmässiger Weise verteilt wird. Sollten die Arbeitgeber trotzdem weiterhin auf ihrem ablehnenden Standpunkt verharren, dann müsse die Reichsregierung im Hinblick auf den drohenden Notwinter die Verkürzung der bergmännischen Arbeitszeit gesetzlich anordnen. In der Lohnfrage halten die Konferenzteilnehmer eine weitere Schmälerung des Bergarbeitereinkommens für unerträglich. Sie weisen darauf hin, dass bereits im ersten Quartal dieses Jahres der Verdienst der Ruhrbergarbeiter 17,5 Prozent unter dem Stand des Jahres 1929 lag. Inzwischen haben vermehrte Feierschichten das Existenzminimum der Bergarbeiter weiter geschmälert. Da eine weitere Schwächung der Kaufkraft die Wirtschaftsnot verschärft, müssen die Delegierten die Unternehmerforderungen ablehnen. An die Belegschaft des Ruhrbergbaus richtet die Konferenz das dringende Ersuchen, in dieser schweren Zeit mehr denn je zusammenzustehen, um durch Stärkung der gewerkschaftlichen Macht die drohenden Gefahren in bestmöglichster Weise abzuwehren und erträglichere Zustände zu erkämpfen.

SPD. Wie uns aus dem Ruhrgebiet geschrieben wird, zielen die Bestrebungen der Unternehmer darauf hin, im Ruhrbergbau einen tariflosen Zustand herbeizuführen. Diesen will man benutzen, um den Bergarbeitern die Unternehmerforderungen aufzuzwingen. Selbstverständlich muss alles daran gesetzt werden, um derartige Projekte zu durchkreuzen. Deshalb muss man von der Regierung verlangen, dass sie die Tarife kurzfristig verlängert, womit Zeit für neue Verhandlungen geschaffen wird.

Wirtschaft Technik Handel

Die Inflationsphantasten.

(Amtliche Erklärungen auf dem Sparkassentag.)

SPD. Anlässlich des 50jährigen Bestehens des Deutschen Sparkassen= und Giroverbandes fand am Montag in Berlin eine Festsitzung der Vorstände des Deutschen Sparkassen= und Giroverbandes und seiner Mitgliedsverbände statt. Durch die Anwesenheit des Reichskanzlers Dr.Brüning, des preussischen Innen=ministers Severing und des Reichsbankpräsidenten Dr.Luther erhielt die Tagung eine besondere Note.

Nach der Begrüssung durch den Vorsitzenden,Präsident Dr.Kleinert,ergriff als erster Redner Reichskanzler Dr.Brüning das Wort. Er führte u.a.aus: "Die Regierungen aller Staaten stehen vor schwerwiegenden Entscheidungen,die mög=licherweise die Wirtschaftsentwicklung der Welt auf Jahre hinaus festlegen können. Die Währung in Deutschland muss unversehrt erhalten bleiben. Kein Volk, das wie das deutsche das furchtbare Erleben der Inflation über sich ergehen lassen musste, wird es in derartigen Zeiten grösster Unsicherheit ertragen können,wenn dem Vertrauen in den Bestand desSparvermögens ein Stoss versetzt würde. Gewiss mögen manche Kreise von einer Verwässerung der deutschen Währung neue Impulse für das Wirtschaftsleben erwarten. Derartige Hoffnungen werden ja auch an die Abwertung des englischen Pfundes geknüpft. Aber auch die englische Bevölkerung muss sich darüber klar sein,dass die erhofften Vorteile nur ganz vorübergehender Natur sein können. Ein armes Land mussbillig sein. Wenn es ge=lingt, Ansprüche und Preise nach dieser Richtung zu orientieren,dann werden auf solider Basis Wirkungen erzielt, die durch eine Verschlechterung des Wäh=rungswertes nur vorübergehend möglich sind. (Leider hat das Kabinett Brüning gegenüber der Aufgabe,den künstlich überhöhten Preisstand in Deutschland abzu=bauen, bis jetzt ganz kläglich versagt.Red.) Einer positiven Förderung der Ka=pitalsbildung durch die Steuerpolitik sind Grenzen gezogen. Mit Nachdruck muss aber betont werden,dass eine jede Verquickung zwischen den öffentlichen Fi=nanzen und den Sparkassen ausgeschlossen bleibt. Wenn von Zeit zu Zeit Gerüch=te auftauchen,dass Sparguthaben beschlagnahmt werden sollen,so sind diese Ge=rüchte völlig unbegründet. Die Grundlagen der Sparkassen haben sich im allge=meinen als gesund erwiesen. Die Prüfung weiterer Schritte wird sich vor allem darauf erstrecken, ob die Sparkassen gegenüber ihren Garantieverbänden selb=ständiger zu machen sind als bisher und ob ihre Liquidität verbessert werden kann. Gegen die Unausgeglichenheit der Kapitalversorgung in anderen Wirtschafts zweigen bietet die Begrenzung des Kreditgeschäftes der Sparkassen eine beacht=liche Sicherheit. Die deutsche Wirtschaft steht in einem Reinigungsprozess grossen Umfangs. Es wäre falsch und unmöglich,diesen Prozess aufzuhalten. Es muss jedoch alles geschehen,um die Opfer und Kosten der Krise so gering wie möglich zu halten. Im Kreditgeschäft wird in Zukunft eine enge Zusammenarbeit der privaten und öffentlichen Bankgruppen notwendig und die Zeit eines ungere=gelten Nebeneinanderarbeitens muss endgültig vorbei sein.

Nach dem Schluss der Reichskanzlerrede ereignete sich ein Zwischenfall. Der kommunistische Stadtverordnete Fritz Lange-Berlin rief dem Reichskanzler zu: "Wenn das Volk zur Selbsthilfe greift,ist es aus mit Euern Notverordnungen" Da der Vorsitzende Dr.Kleiner nicht rechtzeitig durchgriff,wiederholten sich

Massnahmen durchzuführen. Der bereits auf ein Minimum zusammengeschmolzene Lebensstandard lässt eine weitere Kürzung nicht mehr zu. Weitgehendste Verelendung und Erbitterung müssten die Folge eines solchen Schrittes sein".

Die Darstellung schliesst mit der Forderung an die Hauptverwaltung, von weiteren Lohnkürzungen Abstand zu nehmen und unverzüglich Massnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, eine bessere und gerechtere Personalpolitik in die Wege zu leiten, um dadurch das infolge der Einstellung der Hauptverwaltung in der Feierschichtenfrage geschaffene Unrecht wieder auszugleichen.

SPD. Eine in Bochum abgehaltene Ruhrrevierkonferenz des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter beschäftigte sich mit dem schwebenden Tarifkonflikt. Die Verbandsvertreter legten dar, dass die Gewerkschaften eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erreichen versuchen und begründeten das in anschaulicher und eindringlicher Weise mit der Entwicklung im Ruhrbergbau. Der Lohnanteil je Fördertonne liege gegenwärtig unter dem Stand von 1913. Wenn die Unternehmer eine Senkung der Selbstkosten für notwendig erachten, dann müssten neben der Senkung der Verwaltungskosten vor allem die Kapitalkosten ermässigt werden. Auf keinen Fall könnte den Gewerkschaftsvertretern zugemutet werden, die angebliche Verlustrechnung der Unternehmer anzuerkennen, nachdem ihnen ein Einblick in die Selbstkostenberechnung des Reichswirtschaftsministerium verweigert wurde. In der Aussprache wurde die Haltung der Verbandsvertreter einmütig gutgeheissen. Vor allem wurde die Notwendigkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit in den Vordergrund gestellt. Nur auf diese Weise könne man zu einer geordneten Beschäftigung und zu einem regelmässigen Verdienst im Ruhrbergbau kommen. Sehr scharf wurden die Lohnabbauforderungen der Unternehmer verurteilt.

Als Ergebnis der Beratungen wurde einstimmig eine Entschliessung angenommen, in der die Konferenz die Verbandsvertreter beauftragt, mit Nachdruck dahin zu wirken, dass die Arbeitszeit verkürzt und das vorhandene Arbeitsquantum in gerechter und gleichmässiger Weise verteilt wird. Sollten die Arbeitgeber trotzdem weiterhin auf ihrem ablehnenden Standpunkt verharren, dann müsse die Reichsregierung im Hinblick auf den drohenden Notwinter die Verkürzung der bergmännischen Arbeitszeit gesetzlich anordnen. In der Lohnfrage halten die Konferenzteilnehmer eine weitere Schmälerung des Bergarbeitereinkommens für unerträglich. Sie weisen darauf hin, dass bereits im ersten Quartal dieses Jahres der Verdienst der Ruhrbergarbeiter 17,5 Prozent unter dem Stand des Jahres 1929 lag. Inzwischen haben vermehrte Feierschichten das Existenzminimum der Bergarbeiter weiter geschmälert. Da eine weitere Schwächung der Kaufkraft die Wirtschaftsnot verschärft, müssen die Delegierten die Unternehmerforderungen ablehnen. An die Belegschaft des Ruhrbergbaus richtet die Konferenz das dringende Ersuchen, in dieser schweren Zeit mehr denn je zusammenzustehen, um durch Stärkung der gewerkschaftlichen Macht die drohenden Gefahren in bestmöglichster Weise abzuwehren und erträglichere Zustände zu erkämpfen.

SPD. Wie uns aus dem Ruhrgebiet geschrieben wird, zielen die Bestrebungen der Unternehmer darauf hin, im Ruhrbergbau einen tariflosen Zustand herbeizuführen. Diesen will man benutzen, um den Bergarbeitern die Unternehmerforderungen aufzuzwingen. Selbstverständlich muss alles daran gesetzt werden, um derartige Projekte zu durchkreuzen. Deshalb muss man von der Regierung verlangen, dass sie die Tarife kurzfristig verlängert, womit Zeit für neue Verhandlungen geschaffen wird.

Wirtschaft Technik Handel

Die Inflationsphantasten.

(Amtliche Erklärungen auf dem Sparkassentag.)

SPD. Anlässlich des 50jährigen Bestehens des Deutschen Sparkassen= und Giroverbandes fand am Montag in Berlin eine Festsitzung der Vorstände des Deutschen Sparkassen= und Giroverbandes und seiner Mitgliedsverbände statt. Durch die Anwesenheit des Reichskanzlers Dr.Brüning, des preussischen Innen= ministers Severing und des Reichsbankpräsidenten Dr.Luther erhielt die Tagung eine besondere Note.

Nach der Begrüssung durch den Vorsitzenden,Präsident Dr.Kleinert,ergriff als erster Redner Reichskanzler Dr.Brüning das Wort. Er führte u.a.aus: "Die Regierungen aller Staaten stehen vor schwerwiegenden Entscheidungen,die mög= licherweise die Wirtschaftsentwicklung der Welt auf Jahre hinaus festlegen können. Die Währung in Deutschland muss unversehrt erhalten bleiben. Kein Volk, das wie das deutsche das furchtbare Erleben der Inflation über sich ergehen lassen musste, wird es in derartigen Zeiten grösster Unsicherheit ertragen können,wenn dem Vertrauen in den Bestand desSparvermögens ein Stoss versetzt würde. Gewiss mögen manche Kreise von einer Verwässerung der deutschen Währung neue Impulse für das Wirtschaftsleben erwarten. Derartige Hoffnungen werden ja auch an die Abwertung des englischen Pfundes geknüpft. Aber auch die englische Bevölkerung muss sich darüber klar sein,dass die erhofften Vorteile nur ganz vorübergehender Natur sein können. Ein armes Land mussbillig sein. Wenn es ge= lingt, Ansprüche und Preise nach dieser Richtung zu orientieren,dann werden auf solider Basis Wirkungen erzielt, die durch eine Verschlechterung des Wäh= rungswertes nur vorübergehend möglich sind. (Leider hat das Kabinett Brüning gegenüber der Aufgabe,den künstlich überhöhten Preisstand in Deutschland abzu= bauen, bis jetzt ganz kläglich versagt.Red.) Einer positiven Förderung der Ka= pitalsbildung durch die Steuerpolitik sind Grenzen gezogen. Mit Nachdruck muss aber betont werden,dass eine jede Verquickung zwischen den öffentlichen Fi= nanzen und den Sparkassen ausgeschlossen bleibt. Wenn von Zeit zu Zeit Gerüch= te auftauchen,dass Sparguthaben beschlagnahmt werden sollen,so sind diese Ge= rüchte völlig unbegründet. Die Grundlagen der Sparkassen haben sich im allge= meinen als gesund erwiesen. Die Prüfung weiterer Schritte wird sich vor allem darauf erstrecken, ob die Sparkassen gegenüber ihren Garantieverbänden selb= ständiger zu machen sind als bisher und ob ihre Liquidität verbessert werden kann. Gegen die Unausgeglichenheit der Kapitalversorgung in anderen Wirtschafts zweigen bietet die Begrenzung des Kreditgeschäftes der Sparkassen eine beacht= liche Sicherheit. Die deutsche Wirtschaft steht in einem Reinigungsprozess grossen Umfangs. Es wäre falsch und unmöglich,diesen Prozess aufzuhalten. Es muss jedoch alles geschehen,um die Opfer und Kosten der Krise so gering wie möglich zu halten. Im Kreditgeschäft wird in Zukunft eine enge Zusammenarbeit der privaten und öffentlichen Bankgruppen notwendig und die Zeit eines ungere= gelten Nebeneinanderarbeitens muss endgültig vorbei sein.

Nach dem Schluss der Reichskanzlerrede ereignete sich ein Zwischenfall. Der kommunistische Stadtverordnete Fritz Lange-Berlin rief dem Reichskanzler zu: "Wenn das Volk zur Selbsthilfe greift,ist es aus mit Euern Notverordnungen" Da der Vorsitzende Dr.Kleiner nicht rechtzeitig durchgriff,wiederholten sich

die lärmenden Zwischenrufe bei dem folgenden Redner, dem Minister Severing, so lange, bis ein allgemeiner Tumult ausbrach und der Zwischenrufer durch eine Anzahl anderer Besucher aus dem Saal hinausgedrängt wurde.

Der preussische Innenminister Severing führte aus: Da die 12 Milliarden Spareinlagen seit der Inflation von einer Masse von 18 Millionen Sparern aufgebracht wurden, ist Vertrauen zu den Sparkassen eine unbedingte Voraussetzung Deshalb ist mit aller Klarheit auszusprechen, dass der Staat und seine Organe mit allen Mitteln des Gesetzes gegen jene unverantwortlichen Gerüchtemacher vorgehen werden, die mit der Behauptung, dass der Staat auf die Sparkasseneinlagen Beschlag legen wolle, Unruhe in die Millionen der Sparer tragen. Vor allem müssen die Liquidität und die Liquiditätsreserven der Sparkassen und Girozentralen gestärkt werden. Die Anlagepolitik muss auf grössere Liquidität eingestellt sein. Man darf nicht verkennen, dass das Realkreditgeschäft in den letzten Jahren überspannt wurde. Auch dem Kommunalkredit müssen in Zukunft engere Grenzen gezogen werden. Vor allem aber müssen die Sparkassen bei ihrer Girozentrale eine völlig ausreichende Flüssigkeitsreserve und die Girozentralen ihrerseits diese Flüssigkeitsreserve der Sparkassen wiederum in völlig liquider Weise unterhalten. Allen Angriffen, die auf eine Entkommunalisierung der Sparkassen und auf eine Zertrümmerung der zentralen Organisation abzielen, wird das preussische Innenministerium entschieden entgegentreten.

Der dritte Redner, Reichsbankpräsident Dr. Luther, setzte sich vor allem mit den vielfachen Inflationsgerüchten und der öffentlichen Valutadiskussion, die seit der Entwertung des Pfundes in Deutschland eingesetzt haben, auseinander. Dr. Luther erklärte: "Die Vorgänge in England machen es notwendig, den Inflationsideen in Deutschland nochmals eine deutliche Absage zu erteilen. Das sogenannte Wohlbefinden der Wirtschaft ist nur im allerersten Stadium einer Inflation vorhanden. Alsbald aber rücken die Kosten nach, ebenso die Preise, und die Exportprämie verschwindet. Bei uns in Deutschland würde, darüber müssen wir uns ganz klar sein, das Nachrücken der Preise und Kostenfaktoren sofort eintreten, weil alle Welt unmittelbar zur Goldrechnung übergehen würde. Für die Reichsbank scheidet deshalb der Gedanke aus, es könne eine dosierte und kontrollierte Inflation geben. Für unser täglich Brot ist eine feste Währung die notwendigste Voraussetzung. Auch der Hinweis, dass durch eine kontrollierte Inflation ein Abbau der Schulden einträte, ist absurd. Nur die Reichsmarkschulden, also die Sparkapitalien des Arbeiters, Handwerkes und Mittelstandes, würden entwertet und zugleich dieses Spargut vernichtet werden. Was aber soll aus den Valutaschulden werden? Deutschland ist an das Ausland ganz vorwiegend in Gold oder in goldbeständigen Währungen und nicht in Reichsmark verschuldet. Mit jeder Abschwächung der Reichsmark würden also die Milliarden Auslandsschulden Deutschland mehr belasten. Wenn das Festhalten an der Goldwährung uns zunächst neue Schwierigkeiten bereitet, so ist das doch nur scheinbar und vorübergehend. In Wirklichkeit bewahrt uns das Festhalten an der Goldwährung vor unübersehbaren Schwierigkeiten, die aus einem Verfall der Währung entstehen werden. Auf die Dauer wird und muss das Festhalten am Goldstandard auch den Kredit Deutschlands stärken".

Zum Schluss ergriff der Präsident der Deutschen Girozentrale, Dr. Kleiner, das Wort. Er forderte im Hinblick auf die Krise der letzten Monate eine engere Verbindung der Sparkassen mit der Reichsbank und machte praktische Vorschläge zur Mobilisierung des Sparkassenkapitals. In der Frage der Sparkassenreform wandte er sich scharf gegen alle Projekte, die auf eine wertmässige oder zeitliche Begrenzung der Auszahlungen von Sparguthaben abzielen. Die notwendigen Massnahmen in der Liquiditätspolitik machen eine Organisierung der Girozentralen nach einheitlichem Muster erforderlich.

SPD. Ueber das Wochenende hat man in den skandinavischen Ländern die Folgerungen gezogen, die nach den Ereignissen in England früher oder später gezogen werden mussten. Man ist dem Beispiel der Bank von England gefolgt und hat die Goldwährung aufgegeben. Dazu kommt ein Goldausfuhrverbot. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen ist der Diskontsatz drastisch erhöht worden; in Schweden bis auf 8 Prozent. Mit einem Wort gesagt: England hat die skandinavischen Länder auf die schiefe Bahn der Inflation mitgezogen. Man kann im Augenblick nicht sagen, ob noch andere Länder auf der schiefen Ebene folgen werden. Anscheinend trägt sich in Finnland mit entsprechenden Massnahmen, wie sie die skandinavischen Länder ergriffen haben. Was bei der engen wirtschaftlichen Verbundenheit dieser Länder nicht wundern kann. Dagegen hat Holland erklärt, dass es an der Goldwährung festhalten wird. Diese Erklärung stützt sich wohl auf bestimmte Verhandlungen mit der Bank von England, die die holländische Notenbank anscheinend davon überzeugt haben, dass ihrem Pfundbesitz kein Verlust droht.

Der Entschluss in den skandinavischen Ländern, die Goldwährung ausser Kraft zu setzen bezw. die Golddeckung der Noten zu vermindern, was in Dänemark der Fall ist, erklärt sich nicht nur daraus, dass die Währung dieser Länder stark nach England tendiert. Das englische Pfund war für die skandinavische Währung immer richtunggebend. Dazu treten aber starke Handelsbeziehungen zu England. Der skandinavische Warenexport geht zum grössten Teil, bei Schweden selbst im Jahre 1930 bis zu 25 Prozent, nach England. Diese Länder sind selbstverständlich auch gute Bezieher englischer Waren. Aber die Handelsbilanz gegenüber England ist zugunsten der skandinavischen Länder aktiv. Wenn sich nun das englische Pfund in den letzten Tagen um 20 bis 25 Prozent entwertet hat, kann man sich vorstellen, welche Erschwerungen das für den Export skandinavischer Waren nach England bedeutet. Diese Erschwerungen, die auf vielen Gebieten sicherlich völligen Drosselungen gleichkommen, haben den Wunsch der skandinavischen Industrie und des skandinavischen Handels nach einer ähnlichen Inflation, wie sie England macht, begründet. Und die Regierungen haben eben nachgegeben. Es handelt sich nach ihren Darlegungen um eine Sicherung der Exportlage, um eine Angleichung an die durch die Entwertung des Pfundes neu geschaffene Situation. Was natürlich später daraus wird, ist eine andere Frage, Wir in Deutschland, die wir die Inflation in der Praxis kennen gelernt haben, können diese Entwicklung nur als selbstmörderisch bezeichnen.

Vorläufig wird der deutsche Export von den skandinavischen Massnahmen in ähnlicher Weise getroffen, wie etwa der skandinavische Export von der Entwertung des englischen Pfundes getroffen worden ist. England ist der grösste Abnehmer skandinavischer Waren. Deutschland ist aber der grösste Warenexporteur nach den skandinavischen Ländern, vor allem nach Schweden und Dänemark. Die Entwertung der skandinavischen Valuten muss stark auf unseren Export rückwirken. Die Last der Pfundentwertung ist fürs erste mal von den skandinavischen Ländern auf Deutschland und seinen Export abgewälzt worden. Damit muss man in Zukunft rechnen.

Selbstverständlich hat die ganze Entwicklung bereits starken Widerhall in Deutschland gefunden. Es gibt weite Kreise und diese Kreise finden immer Stützung und Kräftigung bei der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie - die fordern, dass Deutschland in ähnlicher Weise vorgehe, wie die skandinavischen Länder. Man denkt nur an sich und an seinen Profit, wenn man solche Vorschläge macht, und lässt die Interessen der Allgemeinwirtschaft, die von einer neuen Inflation geradezu verheerend getroffen werden müsste, unberücksichtigt. Aber es sind noch andere Pläne aufgetaucht, die Beachtung verdienen. Dahin gehört vor allem die Forderung, dass Deutschland seine Gestehungskosten weiter senken müsse, um seinen Export an die Entwertung der fremden Valuten angleichen zu können. Nach den Begriffen des Unternehmertums kann man aber die Gestehungskosten nur durch Lohndruck senken. In diesem Zusammenhang verlangt man wiedermal Eingriffe in die Lohntarife. Man fordert die vorzeitige Aufhebung der Ta-

rife für bestimmte Industriegruppen, bezw. eine Ermässigung aller Tarife beispielsweise um 20 und mehr Prozent. Selbst wenn man diese wahnwitzigen Pläne restlos verwirklichen würde, könnte der gewünschte Ausgleich nicht geschaffen werden. Gegen einen unerwünschten Export können sich ja auch die fremden Länder durch andere Mittel schützen und wer seine Goldwährung preisgibt, wird auch bereit sein, solche anderen Mittel anzuwenden. Wir sind überzeugt, dass man mit Lohndruck den Dingen, die sich jetzt auf den Weltmärkten entwickeln, nicht entgegentreten kann. Das sollte die deutsche Handelsbilanz während des letzten Jahres zur Genüge bewiesen haben. Andererseits würde ein neuer Lohndruck den Binnenmarkt weiter zerschlagen. Diese Gefahren erscheinen uns viel bedenklicher als eine Exportschrumpfung.

Ueberhaupt muss man überlegen, ob man die deutsche Kaufkraft in Rücksicht auf die politischen und psychologischen Verhältnisse noch weiter drosseln kann Will man diese Rücksicht nicht üben, dann muss man wohl damit rechnen, dass die Explosion bald kommen wird. Es hat sich genügend Sprengstoff aufgehäuft.

Nur in Gold?

(Berliner Getreidebörse vom 28. September)

SPD. Obwohl die Nervosität der Vorwoche gewichen ist und die Börse wieder ein normaleres Bild zeigte, verkehrte die Berliner Produktenbörse am Montag doch in schwächerer Haltung. Es sind zum ersten Male in nennenwertem Umfange Andienungen vor allem in Roggen erfolgt. Von diesem wurden jedoch mehr als 1100 to nicht für voll kontraklich lieferbar erklärt. Diese Tatsache drückte auf den Markt der Zeitgeschäfte, sodass Roggen bis zu 2 Mark und Weizen in vorderen Sichten um etwa 1 Mark niedriger lag. In prompter Ware lag etwas mehr Angebot vor. Die Gebote lauteten für Weizen und für Roggen um 1 bis 2 Mark niedriger. Es kamen jedoch bei ermässigtem Niveau Abschlüsse nur in geringem Umfang zustande. Das Mehlgeschäft war weiter ziemlich schleppend, Hafer uneinheitlich, Gerste ruhig.

Aufsehen erregte, dass beim Börsenstand Telegramme der Donau=Ablader eingegangen sind, wonach diese ihre in englischer Währung abgeschlossenen Kontrakte nur erfüllen wollten, wenn sie in Goldpfunden oder entsprechender Parität bezahlt werden. Wie wir hören, wird der Börsenvorstand demnächst hierzu Stellung nehmen. Es ist aber nicht zu erwarten, dass dem Antrage stattgegeben wird, umso mehr als ähnliche Anliegen an die Londoner Börse gleichfalls strikt abgelehnt wurde.

	26. Sept.	28. Sept.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	216 - 219	214 - 217
Roggen	189 - 191	189 - 191
Futter=und Industriegerste	149 - 156	149 - 156
Hafer	137 - 144	137 - 144
Weizenmehl	26;75 - 32;50	26;75 - 32;25
Roggenmehl	27,00 - 29;50	26;90 - 29;50
Weizenkleie	10;50 - 10;75	10;50 - 10;75
Roggenkleie	9,25 - 9,50	9,25 - 9,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen September 232½-231½ (Vortag: 233½) Oktober 231-229 (232), Dezember 234½-232 (234¼), Roggen September 203-202 Brief (205), Oktober 200-199½ (202½), Dezember 201-198½ (202½), Hafer September 153½-152 Brief (151½), Oktober 148 (-), Dezember 152½-149 (153).

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S•P•D

Berlin, den 28. September 1931

Der Stuhlflechter.[x]

SPD. Smaragdgrün mischte sich das weingelbe Licht der Abensonne mit dem tiefen Blau des toskanischen Himmels. Wie schwarze Fackeln standen hohe Cypressen über Wein= und Olivengärten, und im Zwielicht der Gestirne strahlte Firenze - la Bella (die Schöne), wie der Volksmund Florenz nennt - aus dem Tale herauf. Gleich einer grünsilbernen Schärpe glitzerte der Arno.

Auf halber Höhe sassen wir; hatten die kleine Schenke mit der einzigen Bank und dem einzigen Tisch in einen Hörsaal für Renaissance=Philosophie verwandelt.

Da trat zu uns ein ärmlich gekleideter Alter. Er führte seine blinde Frau am Arme und bat höflich, am Tische Platz nehmen zu dürfen.

"Willst dir von dem Pack wohl Läuse holen?" bemerkte bissig mein Nachbar und stand widerwillig auf.

Der Alte, ein Hüne mit weissem Bart im braunen Gesicht, nahm dankend neben mir Platz und trank mit seiner Frau einen billigen Wein. Beide nippten an dem einen Glase, als wäre der Inhalt eine seltene Köstlichkeit.

Im Laufe des Gespräches erfuhr ich von dem Alten, dass er ein armer Stuhlflechter sei und alle Abende für eine Viertelstunde heraufkomme.

Plötzlich zerriss Musik wirbelnder Gitarren mit Gesang und Tanz die Abendstille. Auch der Alte stimmte wild und begeistert mit ein in die Klänge aus "Traviata".

Nie habe ich "Verdi" so voll empfunden wie hier in Toskana, als seine Musik mir aus dem Munde schlichter Menschen so mitreissend ertönte.

Der Alte, der mich ergriffen sah, erklärte: "Signore, als ich noch jung war ih, da konnte ich singen! - Jetzt bin ich alt !- Die Jugend singt immer besser als wir Alten! - Aber damals, als junger Mensch, da habe ich im Petersdom in Rom gesungen! - Signore, im Petersdom!!" -

"Da kennt Ihr doch auch die Sixtinische Kapelle mit den Bildern Michelangelos?"

"O ja!" jauchzte voll Seligkeit der Alte. "Das ist alles so wunderbar, dass ich es nicht in Worten sagen kann."

"Und Michelangelos"Sterbenden Sklaven"?" fragte ich weiter.

"Signore", sprach nachdenklich und mit tiefem Atem der Alte, "als ich das Gesicht des "Sterbenden Sklaven" zum ersten Male sah, da habe ich geweint. Es ist so übermenschlich, so... ich verstehe es nicht zu sagen, wie tief es mich erschüttert hat".

"Wenn Ihr das Gesicht des "Sterbenden Sklaven" gesehen habt, dann habt ihr Michelangelo von Angesicht zu Angesicht gesehen; denn das in leidenschaftsloser Vollendung dem Tode hingeneigte Sklavenantlitz birgt die unsterbliche Seele des Meisters selbst, der sich mit seinen Händen als Sklave seines Genius lebend in den Stein hineingegraben hat".

Mit durchdringenden Augen sah mich der Alte an, und seine blinde Frau wandte mir stumm ihren Kopf zu.

Da bat ich die Beiden, ein Glas besten Weins mit mir zu trinken.

Stolz lehnte der Alte ab: "Signore! Ich beneide Euch nicht um den besten Wein, und dass Ihr davon trinken könnt, soviel Ihr wollt.- Um was ich Euch beneiden muss, das ist Euer Studieren und Wissen um die grossen Meister, die ich

nicht verstehe.- Ich weiss,dass sich noch nicht ein jeder sättigen kann am Ueberfluss der Welt. Ein armer Stuhlflechter wie ich braucht nicht viele bunten Farben in seinem Dasein,aber Licht braucht er! Reines,warmes Licht-!"

Fest drückte mir der Alte zum Abschiede die Hand und ging mit seiner blinden Frau hinaus in die sternenklare Nacht.

C.P. Hiesgen.

Die Jungfernfahrt.[x]

SPD. Wir sassen in der kleinen Konditorei, von deren Fenstern man auf den schönen Marktplatz, seine gotischen Backsteingiebel und das graue Rathaus aus der Zeit der Hansa blickt, und lauschten mit etwas erhobenen Köpfen auf das donnernde Propellerlied über uns. Der alte Kapitän Barth hörte am längsten auf den metallenen Sang des Junkerschen Vogels. Dann sagte der sonst so schweisame unvermittelt: "Ich will Euch was erzählen,Jungs, und es braucht niemand zu glauben, denn Ihr habt heute andre Abenteuer, andre Gefahren zu bestehen als wir vormals. Trotzdem..." -Wir, die "Jungs", legten die Journale zur Seite; eine Schachpartie fand ein plötzliches remis; Streichhölzer flammten auf; ein silbernes Etui kreiste präsentierend um die kleine Tischgemeinde.Auch der Kapitän nahm eine Zigarette, zerbrach sie behutsam und presste den Tabak in den Pfeifenkopf. Nach den ersten Zügen begann er,sein Garn zu spinnen:

"Mit so einem Vogel, Jungs, bin ich noch niemals geflogen, und tät' ichs, so hiess' man das wohl den Jungfernflug, und das wär' dann wohl ein bisschen komisch für sonen alten Kerl wie Käptn Barth,nöch? Aber da hat mich neulich einer nach meiner allerersten Seefahrt gefragt, und da hab' ich nachgedacht, und nun ist mir eingefallen,wie es war. Also,es muss wohl der Winter sechsundsiebzig gewesen sein. Ich war ein lütter Kerl,so lütt, dass man mich nicht zur See lassen wollte und in die Faktorei von meinem Onkel steckte. Das Haus steht noch am alten Kai, aber die Firma Böttcher und Barth ist lang dahin. Da hatte ich nun statt Wasser Tinte vor mir, aber in mir war das Blut, und das stieg, wie nach der Ebbe das Meer steigt,wenn die grossen Indienfahrer einfuhren,und mehr noch,wenn sie ausliefen. Da dachte man im Winter an Palmen und Sonne und Inseln und Aequator, wenn man das Eis abhacken sollte von den Tonnen und Kiste im Hof. Und da bin ich desertiert. Acht Tage vor Weihnachten. Auf einem Engländer. Der Engländer war die "Abigail". Ihr Käptn hiess Mister Smith, und sie gehörte den Brüdern Richardson in London. Wir waren gute Geschäftsfreunde damals und es war ein alter Brauch,dass die guten Häuser einander zu Weihnachten ein Präsent machten. Die Richardson schickten dem Onkel einen Truthahn und einen anständigen Whisky, und er liess eine grosse Kiste Zigarren und den besten Tropfen vom Rhein nach London schwimmen. - Der englische Käptn mit dem gewöhnlichen Namen aber war ein ungewöhnlicher Kerl! Ruhig und zuverlässig,doch von einem Stolz, einem dickschädligen,verteufelten Stolz,der an Wahnsinn grenzte.

Damals also, Anno sechsundsiebzig, zehn Tage vor Weihnachten,geht die "Abigail" wieder am alten Kai vor Anker. Sie löscht ihre Ladung,nimmt unsre an Bord, und während sie noch am Verladen sind, geht Smith an Land,ein paar mächtige Whiskyflaschen im Arm,und hinter ihm her kommt der Schiffsjunge,den Truthahnbraten im Spankorb tragend. Ich bin gerade im kleinen Privatkontor meines Onkels beim Lampenputzen,als sie eintreten,der lange Engländer und sein kleiner Boy. Der Schiffsjunge stellt den Korb auf einen Stuhl und verschwindet lautlos, und nach dem geschäftlichen Gespräch fragt Onkel Barth,wie es der "Abigail" gehe, fragt nach dem Steuermann und den Matrosen. Der Engländer lächelt ein wenig verächtlich und ein wenig traurig. Er hätte neu angeheuert,er-

zählt er, und sei nicht gut dabei gefahren. Der Steuermann sei ein Trinker und die drei Matrosen Faultiere, und alles wäre in Unordnung, wenn der Kapitän einmal den Rücken kehre.- Ich bin inzwischen mit dem Lampenputzen fertig und suche all meine englischen Brocken zusammen, um gut zu verstehen, als der Onkel schweigend auf eine Kiste am Schreibtisch zeigt und dann mit dem gestreckten Zeigefinger fensterwärts zum Ankerplatz der "Abigail". Die Rheinweinflaschen! Ich schultere die Kiste und brumme hinaus, denn das stille Kommandieren hatte mir keineswegs behagt. Vor der Tür find ich Jonny, den Schiffsjungen. Er hilft mir, die Kiste tragen, und wie ich die Planken der "Abigail" betrete, ist mein Plan gefasst. Durchbrennen, fort von Tonnen und Kisten und Lampenglocken und dem Zeigefingeronkel nach England und dann weiter! Wir verstauen die Flaschen im Kajütenschrank, aber eine bleibt mir in den Händen. Aus Kaffeetassen trinke Jonny und ich einander zu. Der Mut wächst, und ich erzähle meinen Plan. "All=right", sagt der Junge, und als wir Schritte hören, reisst er einen Verschlag auf; Taue und Schwimmgürtel liegen darin, aber Platz für mich ist noch genug. Durch ein Loch sehe ich in die Kajüte. Der Steuermann war herabgekommen; blitz=schnell lässt Jonny die leere Flasche verschwinden und schwirrt ab. Der Steuer=mann, rot und gedunsen, lallt ihm trunkne Flüche nach und torkelt gleichfalls treppauf.

Ich aber getrau' mich nicht hervor; auch hat der Wein mich müde gemacht, und ich erwache erst, als ich Stimmen in der Kajüte höre. Mein Onkel war's, und der Kapitän. "Sie werden nicht fahren", ruft Onkel Barth. "Ich fahre", antwor=tet der Engländer. "Nehmen Sie Ihre Zigarren und Ihren Wein! Es ist schade darum. Hinter Helgoland geht die "Qbigail" zu den Flundern; das ist so sicher wie die Glocke am Christabend."

"Ich lasse Sie nicht fort", schreit Onkel Barth, "ich rufe Hafenamt und Polizei!"

"Dann setz' ich Sie hier fest, Mister Barth", flüstert Smith erregt, "ich bin kein Narr! Die betrunkenen Hunde haben falsch geladen. Wir liegen verteu=felt nach Backbord über, aber umladen lass' ich nicht. Wenn das die andern Käptns sehn, dann hagelt's Glückwünsche. Ich hätte bleiben sollen. Der Steuer=mann ist schuld. Nun geht es, wie es muss".- Mein Onkel warnt noch einmal, dann aber glaubt er wohl selbst nicht ganz an die Gefahr. Das Schiff neigt stark nach links, doch im Hafen merkt man es kaum. So geht denn der Onkel, gibt Grüss mit nach London, wünscht eine gute Fahrt. "Bis Elgoland", erwidert der Englände und reicht ihm die Hand.

Wie der Onkel fort ist, schlägt mir das Herz bis zum Hals. Ich will aus meinem Versteck; da ruft Mr. Smith den Schiffsjungen. Er legt die Weinflaschen zurück in die Kiste. Nur drei behält er im Kojenspind. "Die reichen", sagt er zu sich selbst und, zum Jungen gewandt: "Trag' die Flaschen zurück zu Böttcher und Barth! Du brauchst dich nicht zu eilen". Jonny geht verdutzt, aber ohne ein Wort. Es ist also noch Zeit, und wenn die Luft rein ist, weill ich zurück an Land. Aber plötzlich weiss ich, dass wir fahren. Ich höre das Wasser rauschen, den Wind in den Segeln, und am Tische sitzt der Kapitän, einen Bleistift in der Hand. Er schreibt, und als er geendet, faltet er das Papier, blickt suchend um sich und gewahrt die Flasche, die wir vorhin leer getrunken. Er nimmt sie auf, ohne Ve wundern über ihre Herkunft und schiebt den Brief in den Flaschenhals. Dann schliesst er die Oeffnung mit Kork und Sigellack, steckt seine Pfeife in Brand und geht hinauf. Ich springe aus meinem Verschlag. Ich blicke durch das Kojen=fenster. Wir fahren mit gutem Winde. Die Wellen schäumen schwarz in Höhe meines Kopfes. Wir haben die letzten Häuser passiert. Eine halbe Stunde noch, und die "Abigail", die sehr seitwärts liegt, kommt ins offne Meer. Tausend Fragen schwir=ren mir durchs Hirn. Dem Käptn mich zu stellen, wag' ich nicht. Ich höre seine Stimme auf der Brücke. Voll Hass und Hohn ruft er den Steuermann an. Und es ist als ob ich die Stimme des Todes selbst höre. Hier war keine Gnade mehr zu er=flehen. Ich springe zurück zum Verschlag, reiss' einen Schwimmgütel hervor, und während ich an Deck stürze, schnell' ich ihn um. Dann kam ein Sprung, eisiges

Erstarren....und ich wache erst auf im wohlgeheizten Zimmer des Spitals. Onkel Barth hat die Mittagsbörse versäumt und sitzt bei mir. - -

Von der "Abigail" hat man nicht eine Planke gefunden. Auch die Flaschenpost blieb verschollen...

Aber, Jungs, nun ist mein schöner steifer Grog wirklich ganz kalt geworden!

Roland Marwitz.

Millionen Fingerabdrücke! *

SPD. Als den eigentlichen Begründer der modernen Daktyloskopie, jener Methode zur Wiedererkennung von Verbrechern, die auf der unendlichen Mannigfaltigkeit der feinen Hautlinien an der Innenseite der Fingerspitzen beruht und heute ein unentbehrliches Hilfsmittel des Kriminalisten bildet, dürfen wir wohl den englischen Arzt Dr. Henry Faulds ansehen. Während seiner Tätigkeit in einem japanischen Spital stellte er fest, dass sich jene Linien nicht nur während eines auch noch so langen Lebens nicht im geringsten verändern, sondern sich auch, wenn sie zeitweise vermittels Säuren oder anderer Aetzmittel zum Verschwinden gebracht werden, mit untrüglicher Sicherheit in genau der gleicher Form erneuern.

Sir Francis Galton, der berühmte englische Naturforscher und Begründer der Rassenhygiene, unternahm den nächsten wichtigen Schritt. Nach ausgedehnten Untersuchungen kam er zu dem Schlusse, dass nicht ein Fingerabdruck dem andern gleicht. Seine Idee wurde von Sir E.R. Henry, einem Kriminalkommissar der Londoner Polizeistation Scotland Yard, ausgebaut, der eine einfache Methode zur Klassifizierung und Katalogisierung der Fingerabdrücke erfand. Das "Henry-System" wird noch heute auf der ganzen Welt gehandhabt. Es teilt ursprünglich alle Fingerabdrücke in neun Hauptgruppen mit 1024 Unterabteilungen ein.

Am 1. Juli 1931 befanden sich im Washingtoner Identifizierungsbüro nicht weniger als 2,536.308 Fingerabdrücke von Schwerverbrechern, ergänzt von 3.541.519 Kartothekblättern, die die wirklichen und angenommenen Namen, die Unterschriftsproben und die verbüssten Strafen der Daktyloskopierten enthalten. Nicht weniger als 1000 Personen werden in den Vereinigten Staaten tagtäglich wegen Delikten verhaftet, bei deren Verdacht die Gesetzgebung die Daktyloskopierung vorschreibt. Jeder neue Fingerabdruck wird nach Washington gesandt und dort mit den bereits vorliegenden verglichen. Wird seine Uebereinstimmung mit einem schon vorhandenen festgestellt, so kennt die Polizei an jedem beliebigen Orte der U.S.A. zwei Tage später den wirklichen Namen und die eventuellen Vorstrafen des Verhafteten. Von 447.301 Fingerabdrücken, die in der Zeit vom Juni 1930 bis zum Juni 1931 dem Identifizierungsbüro in Washington eingesandt worden sind, wurden 36 Prozent identifiziert.

Die eintreffenden Fingerabdrücke gelangen zuerst in die technische Abteilung, wo sie analysiert und in die entsprechende Klasse eingereiht werden. In einer anderen Abteilung wird untersucht, ob der Fingerabdruck bereits im Archiv enthalten ist. Wenn dies der Fall ist, dann wandert der neu eingetroffene Fingerabdruck zugleich mit dem alten in die Kartothek, wo die vorhandenen Daten hervorgesucht werden. Der ganze Vorgang nimmt kaum eine halbe Stunde in Anspruch. Ein Spezialsachverständiger überprüft noch einmal die Identität, und dann gehen Verständigungsschreiben an die Behörde, die den Fingerabdruck eingesandt hat, und an alle sonstigen Aemter, die mit dem betreffenden Verbrecher schon zu tun gehabt haben. Die Organisation klappt heute schon so vorzüglich, dass sogar bereits auf telephonischem Wege Identifizierungen vorgenommen werden konnten.

Der erste auf Grund seiner Fingerabdrücke überführte Verbrecher war der

Einbrecher Henry Jones. Bei seiner Verhaftung stellte er entrüstet jede Schuld in Abrede. Aber es wurde festgestellt, dass sich Jones der Mühe unterzogen hatte, die Haut von der Innenseite seiner Fingerspitzen abzuschaben, was ihm sicherlich kein besonderes Vergnügen bereitet haben musste. Jones hatte jedoch nicht das Werk des Dr. Faulds gelesen. Denn die Polizei wartete, bis Jones die Haut nachgewachsen war, und schickte dann Abdrücke der neu entstandenen Hautlinien nach Scotland Yard. Dort wurde festgestellt, dass es sich um die Fingerabdrücke des berüchtigten Fälschers und Einbrechers Henry Jones handelte, der bereits siebenmal zu Kerkerstrafen verurteilt worden war.

Seit einigen Jahren nehmen die Militär=, Marine=, Polizei= und Prohibitionsbehörden der Vereinigten Staaten allen Aufnahmewerbern Fingerabdrücke ab. Das hat sich schon zu allerlei merkwürdigen Ergebnissen geführt. So bewarben sich im Jahre 1928 tausend Kandidaten um Anstellungen als Inspektoren der Prohibitionsbehörde. Die Behörde konnte an Hand der Fingerabdrücke feststellen, dass zwölf dieser Bewerber Vorstrafen nicht nur wegen Diebstahls, Betruges und Fälschungen, sondern auch wegen schwerer Vergehen gehen das Prohibitionsgesetz erlitten hatten.

L.K.

Die Edelfäule des Weines.[x]

SPD. Die Edelfäule des Weines ist eine noch immer sehr wenig bekannte, aber wirtschaftlich höchst wichtige Naturerscheinung. Jedem Weinbergbesitzer sind die verschiedenen Arten von Fäule, denen die Trauben noch am Stocke unterworfen sind, eine höchst missliebige Erscheinung. Je nach der Witterung vom August an, am meisten bei feuchtem und warmem Wetter, befallen die verschiedensten Schimmelpilze die vollreifen Trauben als Sauerfäule und Grünfäule, gegen die sich die Pflanze allerdings zur Wehr setzt. Sie tut dies auf ihre stumme, aber energische Weise, indem sie in den Fruchtschalen Gerbsäure erzeugt, die den Pilzen den Nährboden verleidet.

Nur einen einzigen dieser Schmarotzerpilze sieht der Winzer gern, ja, er wartet sein Auftreten geradezu ab, bevor er mit der Lese beginnt. Das ist der Pilz der Edelfäule (Botrytis cinerea), der als eine der nützlichsten Pflanzen aus seiner Klasse seinen vornehmen Namen mit Recht verdient. Trinkt er doch der Menschheit die Säure des Weines weg; er hinterlässt die Trauben süsser und veredelt sie geradezu durch die Erzeugung von Bukettstoffen, die dem Wein eine feine "Blume " verleihen.

An sich ist das winzige, mit freiem Auge nur als hauchzarter, graubrauner Schimmelrasen wahrzunehmende Pflänzchen überaus schön gestaltet. Betrachtet man es durch das Mikroskop, so erscheint es wie ein Schmuckstück; zierliche, silberglänzende Bäumchen, voll behängt mir schimmernden Perlen wachsen da auf der Oberhaut der Schalen. Es sind die Sporenträger des Pilzes, der sich durch diese im Winde fliegenden Perlen vermehrt. Er selbst sitzt, nach aussen unsichtbar, in der Traube und saugt ihre Säure. Dadurch zerlöchert er die Beerenhülsen, und sie verlieren ihre Festigkeit. Die Beeren trocknen ein, verwandeln sich in eine Art natürlicher Rosinen. Der Winzer am Rhein und in der Pfalz spricht dann von "edelreifen" Trauben und wartet ihnen zuliebe mit der Lese des Rieslings zuweilen bis in den November. Weiss er doch, dass ihm dadurch ein kostbarer Ausbruchswein zubereitet wird, von dem es heissen wird: zwar wenig, aber vorzüglich. Der Pilz hat nämlich nicht nur die Trauben süsser gemacht, sondern zugleich eine ganz eigentümlich, noch wenig erforschte Fäulnis eingeleitet, die neue, sonst in Weintrauben gar nicht vorhandene Geruchs= und Geschmacksstoffe hervorbringt, eben jene, die man als "honigartiges Bukett"

dieser Weine hochschätzt. Sie werden dadurch so kostbar, dass man sie den herrlichsten duftenden süssen Südweinen gleichstellt, obwohl sie gerade an der Grenze des Weinbaues in Europa, am Rhein, gewachsen sind.

Weil man die edelreifen, d.h. die pilzbefallenen Trauben, ausliest, was eine mühsame und dementsprechend kostspielige Beschäftigung ist, nennt man die aus ihnen erzeugten Gewächse "Ausleseweine", und manchmal steigert man diese Auslese noch, indem man auch aus ihr nur die zu einer Art Rosinen zusammengetrockneten süssesten Beeren zur Herstellung einer Sorte von "Beerenauslese" verwendet, die dann natürlich im Preise hoch steht. Umso höher, als die ganze Edelfäuleweingärtnerei ein riskantes Experiment ist, das nicht allzu selten misslingt. Regnet es nämlich im August reichlich, dann nimmt der Pilz in den Beeren so viel Wasser auf, dass er sie zersprengt; sie zerplatzen, entleeren sich, und unter Umständen bleiben überhaupt nur noch die leeren Beerenhülsen am Stock. Freilich liefern dann immerhin noch die leeren Hülsen das Edelbukett, und der Wein ist nicht völlig verloren. Nur wenn der Pilz ganz überwuchert und sich al "Rohfäule" breit macht - wie im berüchtigten Rheinweinjahr 1901 -, dann ist alles verloren.

So sieht denn der Winzer am Rhein und in der Pfalz, den wichtigsten deutschen Weingebieten, die "Ausleseweine" erzeugen, jedes Jahr mit gespannter Aufmerksamkeit und Sorge auf das Wachstum eines elenden kleinen Schimmlepilzes, der geradezu einen Aktivposten in der deutschen Wirtschaft bedeutet, wenn auch kaum jemand ausser den beteiligten Kreisen etwas von ihm weiss.

Dr.R.Francé.

Alte Arbeiter im Park.[x]

SPD. Als es noch Sommer war und früher Herbst, sassen sie den ganzen Tag auf den Bänken in den Anlagen, und ihre müden Köpfe überdachten in langen Diskussionen die Dinge, die das Leben, das sie nur aus der Ferne noch leben, an sie heran trug. Als es dann kälter und unfreundlicher wurde, blieb einer nach dem andern aus. Nur in den Mittagsstunden findet sich noch ein halbes Dutzend unentwegter Alter ein, die es sich beweisen wollen, dass sie noch lange nicht zum alten Eisen gehören, und dass sie wie die Jungen dem einbrechenden Winter trotzen.

Aber sie können es nicht hindern, dass der Wind immer öfter welke Blätter vor ihre Füsse weht, die sie daran erinnern, dass der Frühling unwiederbringlich verloren ist, der für manchen von ihnen der letzte Frühling war, den seine Augen sahen. Und mit dem Gedanken an den fernen Frühling steht dann plötzlich die eigene Jugend vor ihren Augen. Die Jugend mit all ihren Hoffnungen, ihrer Freude, ihrer Liebe und ihrer Arbeit.

Arbeit sah ihre Jugend viel. Diese Arbeit war härter als die Arbeit der Jungen von heute. Darüber sind sie alle sich einig. Und keiner jammert darüber Aber wenn sie dann die Gedanken hintreiben auf das, was werden soll, wenn sie erst einmal nicht mehr sind, dann gehen ihre Meinungen weit auseinander. Und sie wissen den Weg nicht zurück zu ihrem gemeinsamen Leben.

Das ist kein Werk mehr heitzutage, sagen die einen. Du hast früher gearbeitet von Morgens um vier bis Abends um acht. Aber du bist nicht zugrunde gegangen bei deiner Arbeit. Schön langsam hast du gemacht, Kommst du heute nicht, so kommst du morgen. Aber das junge Volk heute? Akkord, Akkord! In vier Wochen bauen sie dir ein Haus, wozu du einen ganzen Sommer gebraucht hast. Aber dann hat's auch gehalten hundert Jahre. Du hast 15 Groschen verdient den ganzen Tag im Sommer und 8 Groschen im Winter und bist weiter gekommen als heute mit 10 Mark. Sonntags bist du in die Kirche gegangen, und hattest du

keinen Anzug, so warst du dem Herrgott auch im Arbeitskittel gut genug. Aber das junge Volk heute möchte angezogen sein wie ein Graf, frech sein und nichts schaffen. Und in der Schule ist auch keine Religion mehr. Da muss es doch ein Unglück geben. Das kann doch der Herrgott nicht mehr lange mit ansehen. Na, mir kann's gleich sein, was geschieht, ich bin bald runter von der Welt, dann können sie machen, was sie wollen.

Es sind aber auch andere da, die, anstatt ins Vergangene, in die Zukunft sich sehnen. Was hast du nur mit deinem Herrgott, fahren die auf. Da braucht doch die Religion nicht gleich aus der Welt zu sein, wenn die Kirchen leer sind und die Pfaffen in der Schule nichts mehr zu sagen haben. Und warum sollen die Jungen so viel schaffen wie wir, wenn sie's besser haben können!

Aber die Frechheit bei diesem Jungvolk!

Recht haben die Jungen, dass sie sich wehren, wenn man sie tritt. Damit kommen sie weiter. Und dass es denen mal besser geht als uns, darüber kannst du ruhig deine Augen zumachen. Die sind wachsam. Wär' ja auch schade, wenn wir uns umsonst so gequält hätten.

Da sagen die andern nichts mehr. Nur der Wind weht eine Handvoll welker Blätter vor die Füsse der Alten. Die verkriechen sich fröstelnd in ihre zerschliessenen Mäntel und gehen schliesslich fort.

Keiner von ihnen weiss, ob er morgen wiederkommt, um mit neuen Gründen und neuen Beweisen die Diskussion fortzusetzen, die immer gleich ist; denn der Tod spricht aus ihnen. Aber noch in diesen letzten Gedanken, deren Licht ihnen den Weg in das letzte, das schweigende Dunkel erhellt, scheiden sich die Geister in die, die in den endgültigen, ewigen Tod eingehen, weil sie nichts mehr an das Leben bindet, weil alle ihre Hoffnungen und Sehnsüchte im Vergangenen liegen, und die, die in ihrer letzten Stunde noch das Leben auf ihrer Seite haben, weil sie an die Zukunft und damit an das Leben glauben.

Erich Grisar.

SPD. Das Geheimnis der siebenten Oase.[x] Ein neuer Versuch, das Geheimnis der siebenten Oase in der Libyschen Wüste, der bisher noch niemals erreichten Oase Zarzura, zu lüften, wird demnächst von dem ungarischen Forscher Laszlo Almassy gemeinsam mit dem englischen Kapitän G.H. Malin unternommen werden. Nach einer alten Ueberlieferung liegen in der Libyschen Wüste sieben Oasen verborgen. Fünf davon sind von militärischen Expeditionen erschossen worden, und vor einigen Jahren gelang es Almassy, auch die sechste Oase aufzufinden. Aber die Entdeckung von Zarzura ist bisher trotz wiederholter Versuche, die von englischen, französischen und italienischen Expeditionen unternommen wurden nicht geglückt. Man nimmt an, dass die Senussi, die vor dem Kriege den Vorposten der Grosmächte viel zu schaffen gemacht haben, aus dieser Oase gekommen sind. Almassy will nun jene Gegend der Wüste, in der man die unentdeckte Oase vermutet, in Flügen von zehn Kilometern Abstand überfliegen; denn man glaubt, dass Zarzura zwischen den Sandhügeln und =tälern so versteckt eingebettet liege, das eine einzige Ueberquerung zu ihrer Entdeckung nicht genügen würde. Kapitän Malin will mit einer Autoexpedition dieses Flugunternehmen begleiten.

SPD. Es entwürdigt die Sonne nicht, dass sie auch den Misthaufen beschein

Schottisches Sprichwort.

SPD. Je älter der Fuchs, desto mehr hütet er sich vor der Falle.

Griechisches Sprichwort.

Die sozialistische Frau

FRAUENBEILAGE DES S•P•D

Nr. 13. Berlin, den 28.September 1931.

Wohlfahrtspflege.[x]

SPD. War das Gebiet der Wohlfahrtspflege schon seit ihrer Umgestaltung bei Kriegsende immer ein Sündenbock, dem man leichtfertig einen grossen Teil unsrer wirtschaftlichen und finanziellen Not zuschob, so gibt heute das ungeheure Anwachsen unsrer finanziellen Krisis tagtäglich nicht nur den Bierbankpolitikern, sondern sogar ernsten und weitdenkenden Männern und Frauen Anlass, einen weiteren Abbau der Wohlfahrtspflege und ihrer Leistungen als ein Allheilmittel gegen die Finanzkrise zu fordern. Wenn die Etats der Städte immer mehr ins Wanken geraten und kaum noch eine Einnahmequelle für sie erschlossen werden kann, so sind es gewiss vor allem die Fürsorgeleistungen für die langfristig Erwerbslosen, die ihr Gleichgewicht immer mehr ins Wanken bringen. Aber man darf hier nicht in Bausch und Bogen verurteilen, denn es geht bei dem Schicksal unsrer Wohlfahrtspflege nicht um Stehen oder Fallen eines Prinzips, sondern um das Wohl und Wehe von Millionen unsrer Volksgenossen, um das Schicksal unsrer ganzen Volksgemeinschaft.

Man hat bisher an dem heute geltenden System der Erwerbslosenversicherung, das in Zeiten guter Wirtschaftskonjunktur geschaffen und auf sie zugeschnitten ist, festgehalten, obwohl alle Fachkreise für die gegenwärtige Zeit ungeheurer Arbeitslosigkeit mit Recht ein Fiasko vorausgesagt haben. Man hat durch einen ungenügenden Finanzausgleich und durch Belastung der Gemeinden mit Fürsorgeaufgaben, die ihre finanziellen Kräfte weit überstiegen, die Kommunen grossenteils an den Rand des Ruins gebracht, und man hat schliesslich mit Sparprogrammen und Sparmassnahmen, mit Beamtenabbau und mehr oder weniger schematischer Reduzierung der Fürsorgeleistungen über die grossen Schwierigkeiten hinwegzukommen versucht. Aber das genügt heute nicht mehr. Wie ein systemloser Abbau der Fürsorgekräfte ihre Individualisierung und damit auch eine rationelle Verteilung der Mittel gefährdet, so liegt auch eine schematische Minderung der Unterstützungen nicht im Sinne einer sparsamen Bewirtschaftung der Mittel. Und so bedarf es einer Regelung, die nicht vom Tag für den Tag diktiert wird, sondern ein systematisches Notprogramm aufstellt, das alle verfügbaren Kräfte zur Ueberwindung der furchtbaren Not dieses Winters mobilisiert und eine rationelle Gestaltung der Wohlfahrtspflege gewährleistet.

Es ist deshalb erfreulich, dass die auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege führende Organisation, der deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge die Aufgabe übernommen hat, Mitte Oktober auf einer Tagung in Essen über ein zu fälliges Sparprogramm hinaus konstruktive Richtlinien für ein Notprogramm der Wohlfahrtspflege aufzustellen. Wie wird dieses Programm aussehen? In der Augustnummer des "Nachrichtendienstes des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge" gibt Professor Polligkeit in grossen Zügen die Antwort auf diese Frage, wenn er schreibt: "Die entscheidende Frage bei der Aufstellung eines solchen Notprogramms wird sein: Soll sich, wie in früheren Zeiten, der finanzielle Fürsorgeaufwand nach dem sozialen Bedarf richten, oder sind wir gezwungen, die Fürsorgeleistungen nach den Gesamtsummen zu bestimmen, die ihren Trägern aus den verfügbaren Mitteln der Volkswirtschaft bereitgestellt werden können? Seit Einführung der obligatorischen Armenpflege war es eine unumstössliche Regel, dass die erforderlichen Mittel von ihren Trägern bereitgestellt

werden mussten, nötigenfalls im Wege der Zwangsetatisierung. In letzter Zeit aber können wir beobachten, dass diese Regel sich umkehrt, weil die Grenze der steuerlichen Belastung erreicht, zum Teil sogar überschritten ist." Es gilt also heute das Prinzip, die Leistungen der Wohlfahrtspflege nicht nach dem Bedarf, sondern nach der Höhe der verfügbaren Mittel zu regeln, und hier und dort ist bedauerlicherweise schon zu beobachten, dass ein grosser Teil gesunder und gewährter Grundsätze in der Gestaltung der Fürsorge der Finanznot zum Opfer gefallen ist. Mit Recht wird in dem genannten Artikel vor einer schematischen Kürzung und Bemessung des Existenzminimums, das den Hilfsbedürftigen gegeben werden soll, gewarnt. "Nichts wäre gefährlicher, fürsorgerisch und politisch betrachtet, als diese Einschränkung mechanisch und einseitig bei der unterstützten Bevölkerung vornehmen zu wollen. Wenn die Reichsgrundsätze von einem "unentbehrlichen" Lebensunterhalt sprechen, so deuten sie damit schon an, dass darin ein elatischer Bedarf überhaupt nicht oder in geringem Umfange vorhanden ist. Nahrung und Kleidung vertragen zur Not eine Einschränkung, die aber sehr rasch ihre äusserste Grenze erreicht. Nicht dagegen oder nurselten ist zur Zeit eine Einschränkung des Mietbedarfs möglich. Mit Sicherheit kann man voraussagen, dass eine Senkung des Richtsatzes unter das Mass des Lebenshaltungsindex sehr bald und im erheblichen Umfange Mietrückstände zur Folge haben wird, ferner einen steigenden Ausfall für Staat und Gemeinden an Hauszinssteuer und für den Hausbesitzer an Miete." Das Notprogramm wird weiterhin eine Umgestaltung der Erwerbslosenfürsorge mit sich bringen müssen. Es muss endlich mit dem Prinzip gebrochen werden, die langfristig Erwerbslosen, deren Schicksal ohnedies hart genug ist, zugunsten der kurzfristig Arbeitslosen zu benachteiligen. "Für die heutige Notzeit gilt es, in vereinfachter Form einheitlich die gesamten Arbeitslosen zu unterstützen und die Unterstützung nach Voraussetzung, Art und Mass auch hier im Rahmen der verfügbaren Mittel festzusetzen."

Es gilt aber auch, in diesem Notprogramm Wege zu finden, um die gesamte öffentliche und private Fürsorge zu einem Gesamthilfswerk aufzurufen, in dem das gesamte Volk in dem Streben zusammensteht, die furchtbar grosse Zahl unsrer Volksgenossen, die am Rande der Verzweiflung stehen, über die Not dieses Winters hinüber zu retten, bis zu dem Zeitpunkt, an dem ein Wiederaufstieg unsres Volkes sich erhoffen lässt. Auch die Notprogramme der Wirtschafts-und Finanzpolitik und der Sozialpolitik, die das Notprogramm der Wohlfahrtspflege zu einem einheitlichen Bau ergänzen müssen,werden hoffentlich vom gleichen Geiste grosszügiger Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit getragen sein.

Die Mädchen am Fenster.[x]

SPD. Das Haus liegt an einer alten Prunkstrasse. Ehemalige Königsschlösschen in seiner nahen Nachbarschaft zeichnen sich durch ihre Wohlgepflegtheit und auserlesene Farbenwahl an Gittern, Simsen und Balkonen aus. Es macht fast garnichts aus, dass jetzt städtische Bureaus, Armenberatungen und Stempelämter ihren Wigwam darin aufgeschlagen haben. Gegenüber stehen wie Monumente in Allee und Anlagen die herrlichen Zeugen des exquisiten Gartengeschmackes einer abgelaufenen Epoche. Tulpenbäume, Götterbäume, die Weltesche Yggdrasill, Kastanien.

Aber auch die Bänke darunter gemahnen an den Ernst der Zeit. Sie sind von früh bis spät voller Arbeitsloser. Kinder sind wenige da, denn es werden ja nicht mehr so viele geboren. Und fast ist man verleitet, zu seufzen: Gott sei Dank! - -

Das Haus in der prunkvollen Strassenreihe hat granitenen Sockel. Edelglas-Scheiben glänzen in hohen Fenstern mit Rundbogen oben, die ein strahlenförmiges Fensterleisten-Gerippe haben. Man möchte glauben, dass das Parterre einmal der Tanzraum eines kleinen Ministerpalais gewesen sei. Aber auch dieses Haus hat der Zeit seinen Tribut gezollt. Man hat, wenn auch hochherrschaft-

lich, Einzelwohnungen in ihm errichtet.

Ein Fenster im untersten Stock steht sehr weit offen. Da die Fensterbrüstung ganz niedrig liegt, kann man das herrliche Louis Seize-Zimmer darin in allem Glanze bester Erhaltung und als Produkt einer mühevollen Pflege durch mehrere Hausmädchen betrachten.

Diese beiden Mädchen, besser angezogen als viele Haustöchter des verelendeten Mittelstandes, mit gewinnend gutmütigen und opferfähig sauberen Gesichtern, sind seit einiger Zeit aufgeregt in dem schönen Louis Seize-Zimmer um etwas bemüht, das garnichts mit Aufräumen, aber auch garnichts mit Faulenzen zu tun hat. Die eine eilt immer wieder ängstlich durch den grossen Raum nach hinten und späht dort in einen Gang, damit sie beide bei ihrem Geschäft nicht erwischt werden. Einmal hört man sie zu der andern seufzen: "Ach er wird doch kalt. Wenn sie bloss käme!"

Die andere lehnt sich weit spähend aus dem Fenster. In der Küche dampft das Kännchen frisch aufgegossenen, besten Kaffees. Es ist Herrschaftskaffee. Was sie tun, das können sich die Mädchen von sich aus nicht leisten. Daran ist kein Zweifel. Auf dem Tische liegt ein Tablett mit einer dick bestrichenen kräftigen Butterschnitte. Die Mädchen scheinen zeigen zu wollen, dass sie eigenmächtig Humanität mit fremdem Gute treiben. Es ist ein Stück Auflehnung dabei: Wir wissen, dass es verboten ist. Halten sie das, was sie tun, für die Korrektur einer vernachlässigten Pflicht? Oder gar für berechtigten Tadel an der Herrschaft, der nicht offenkundig werden darf? Oder ist alles nur unbedachte Spendelust? Die Herrschaft ist in einem Verein gegen Verarmung und Bettelei. Die Mädchen denken offenbar anders: Heute ist Notzeit, und es sieht gut aus, wenn das Haus offen spendet.

Das Haus hat keinen Nebeneingang, und der Zugang über die Marmortreppe zur Küche ist für Bettelleute völlig unmöglich. Es ist eine rührende Unbeholfenheit in dem Gehaben der Mädchen. Sie rennen fortwährend zwischen Angst und Stolz umher und haben wohl doch nur die Freude am Spenden und vergessen den Eigentumsbegriff. Vielleicht trennt Angestellte und Herrschaft auch nur das nicht ausgesprochene Wort. Auch könnten die Mädchen ja ein Kännchen und ein Paketchen zum Mitgeben bereit halten; aber nein: Sie wollen Tasse nach Tasse zum Fenster hinausreichen und das arme alte Weiblein kauen sehen. Es ist zu komisch, was sich in der Welt immer wieder anders geartet abspielt.

Die Mädchen tun etwas Unerlaubtes; sonst würden sie nicht so ängstlich aufpassen. Aber sie haben Mut und machen es glatt zu den vorderen Fenstern hinaus. Sie rechnen vielleicht damit, dass man sich bei feinen Leuten grundsätzlich nicht zum Fenster hinauslehnt.

Sie machen das jeden Morgen so. Das weiss schon das ganze Stadtviertel. Die Mädchen traben, lauern, freuen sich.

Endlich taucht das Häuflein Unglück auf. Es kommt geschlürft. Das Erneuern der Verbände um die ewig wunden Füsse hat die Alte etwas lange aufgehalten Sie kommt in einer unmöglichen antiken Kapotte, mit schwarzen Jettplättchen daran. Alles an ihr sieht nach ehemaliger wohlhabender Kaufmannsgattin aus. Es kann ja aber auch die abgelegte Kapotte einer Anderen sein, die diese Arme abträgt, unter Umständen schon dreissig Jahre lang abträgt. Ihre Augen sind tot, tränenlos und doch verträmt. Das Weiblein trägt auch eine Mantille, von der man nicht glauben möchte, dass Stoff so lange hält, denn schliesslich sind seit 1870 immerhin einundsechzig Jahre vergangen.

Während Anne nach dem Gange späht, hinten, im Louis Seize-Zimmer, lehnt Grete zum Fenster hinaus, förmlich, als tränke sie wollüstig aus diesem zerstörten Antlitz einen Trost. Das Mädchengesicht verzerrt sich selber ganz greisig, und man hört den Rat für die gierig Schlürfende und Mammelig-Nagende, der womöglich unnötig wäre, wenn die Partner dieses Dienstverhältnisses sich aussprächen: "Wenn ist "weg!" sage, steckst du die Tasse unter die Mantille und humpelst weiter!"

Vielleicht ist es gar ihre Mutter.

Fritz W.Schönfeld.

Die Polizeibeamtin.

SPD. Es ist Sonnabend-Nachmittag. In dem grossen Warenhause herrscht ein starker Andrang. Die letzten Einkäufe werden noch hastig besorgt.

Ein junges Mädchen, schlank und gut gewachsen, etwa 19 bis 20 Jahre alt, wühlt sich am Strumpftisch ein Paar der dunkelfarbigen Seidenstrümpfe heraus und lässt sie mit grösster Selbstverständlichkeit, als wäre der ganze Laden ihr Eigentum, in ihre Tasche gleiten. Mit müden Schritten setzt sie ihren Weg fort. Ihre Art zu gehen hat etwas Seltsames, Geistesabwesendes.

Hinter ihr taucht plötzlich eine alte, grauhaarige Dame auf. Langsam geht sie hinter dem Mädchen her, bleibt hier und dort am Ladentische stehen. Unsichtbare Fäden scheinen die beiden Frauen zu verbinden. Ein graumelierter Herr sucht aufgeregt in seinen Taschen; um freie Hände zu bekommen, legt er seine Aktentasche auf eine freie Ecke. Alles Mögliche fördert er zu Tage: Streichhölzer, Schlüssel, Taschentücher, Bleistifte, zuletzt seine Brieftasche. Alle Sachen landen auf der Aktentasche. Interessiert schauen die beiden Frauen zu, wie er hastig die Sachen wieder in seine Taschen verstaut, die Brieftasche sehr fahrlässig in eine äussere Tasche. Sie scheint wohlgefüllt zu sein und lugt aufreizend zum Diebstahl ein grosses Tück über den Taschenrand hervor. Hastig strebt der Herr dem Ausgange zu.

Mit einem kühnen Griff hat das Mädchen die Brieftasche erwischt und lässt sie zu den Strümpfen in ihre Tasche gleiten.

Draussen steht der Herr an der Haltestelle und sucht. Endlich findet er in seiner Westentasche etwas Kleingeld und will den Autobus besteigen. Da tritt die alte Dame auf das Mädchen zu und nimmt ihr die Brieftasche und die Strümpfe ab. Das Mädchen erbleicht und zittert. "Warten", sagt die Alte gebieterisch. Das Mädchen steht vor Schreck wie gelähmt.

"Mein Herr, vermissen Sie etwas?" Der Herr schreckt aus seinen Grübeleien auf. Das nervöse Suchen beginnt von neuem.

"Meine Brieftasche!" sagt er erschrocken. Die Dame nickt und winkt dem Mädchen, ihnen zu folgen. Sie biegen in eine Seitenstrasse ein. Das Mädchen gewillenlos, wie in Hypnose, hinterher. Vor einer Tür bleiben sie stehen. Die Dame dreht sich nach dem Mädchen um: "Warten Sie im zweiten Stock auf der Bank im Korridor auf mich!"

Mechanisch folgt das Mädchen auch dieser Anweisung. Mit weichen Knieen steigt sie die Treppe hinauf und sinkt erschöpft auf die Bank.

Es ist ziemlich dunkel im Korridor. Nur an den Türen leuchten weisse Schilder und helle Nummern. Eben verlässt ein Schupo ein Zimmer. Mit festem Schritte geht er den langen Korridor entlang auf das Mädchen zu. Da springt das Mädchen entsetzt auf. Was war mit ihr, und wo war sie? Richtig, sie hatte gestohlen, war ertappt worden. Das Schild an der Haustür, das sie wohl gelesen, dessen Sinn sie aber nicht erfasst hatte, trug die Aufschrift "Polizeiwache", und jetzt kam der Schupo, um sie ins Gefängnis einzuliefern. Ob sie fliehen konnte? Ihre Augen irren zum Ausgang. Der ganze Korridor dreht sich vor ihr. Sie steht wie angewurzelt.

"Ist Ihnen nicht wohl Fräulein? Warten Sie, ich bringe Ihnen ein Glas Wasser. Kommen Sie, setzen Sie sich nur wieder!" Der Beamte hilft der fassungslos Schluchzenden auf die Bank und bringt ihr ein Glas Wasser. Gleich darauf heben vier kräftige Arme sie weit hoch und legen sie ganz tief hinunter. Dann schwindet ihr das Bewusstsein.

Als sie aufwacht, liegt sie in einem weichen Bette. Vor ihr steht ein Mann im weissen Kittel. "Sie machen ja schöne Geschichten," sagt er. "Na, nun regen Sie sich nur nicht wieder auf! Wir werden Sie schon wieder auf die Beine bringen. Sagen Sie, wie lange hungern Sie denn schon? Und warum laufen Sie denn bei diesem Wetter ohne Strümpfe herum?" Stockend erzählt sie. Arbeitslos seit einem Jahre. Ausgesteuert. Vier Tage hatte sie nur von einem Stück Brot ge-

lich, Einzelwohnungen in ihm errichtet.

Ein Fenster im untersten Stock steht sehr weit offen. Da die Fensterbrüstung ganz niedrig liegt, kann man das herrliche Louis Seize-Zimmer darin in allem Glanze bester Erhaltung und als Produkt einer mühevollen Pflege durch mehrere Hausmädchen betrachten.

Diese beiden Mädchen, besser angezogen als viele Haustöchter des verelendeten Mittelstandes, mit gewinnend gutmütigen und opferfähig sauberen Gesichtern, sind seit einiger Zeit aufgeregt in dem schönen Louis Seize-Zimmer um et was bemüht, das garnichts mit Aufräumen, aber auch garnichts mit Faulenzen zu tun hat. Die eine eilt immer wieder ängstlich durch den grossen Raum nach hinten und späht dort in einen Gang, damit sie beide bei ihrem Geschäft nicht erwischt werden. Einmal hört man sie zu der andern seufzen: "Ach er wird doch kalt. Wenn sie bloss käme!"

Die andere lehnt sich weit spähend aus dem Fenster. In der Küche dampft das Kännchen frisch aufgegossenen, besten Kaffees. Es ist Herrschaftskaffee. Was sie tun, das können sich die Mädchen von sich aus nicht leisten. Daran ist kein Zweifel. Auf dem Tische liegt ein Tablett mit einer dick bestrichenen kräftigen Butterschnitte. Die Mädchen scheinen zeigen zu wollen, dass sie eigenmächtig Humanität mit fremdem Gute treiben. Es ist ein Stück Auflehnung dabei: Wir wissen, dass es verboten ist. Halten sie das, was sie tun, für die Korrektur einer vernachlässigten Pflicht? Oder gar für berechtigten Tadel an der Herrschaft, der nicht offenkundig werden darf? Oder ist alles nur unbedachte Spendelust? Die Herrschaft ist in einem Verein gegen Verarmung und Bettelei. Die Mädchen denken offenbar anders: Heute ist Notzeit, und es sieht gut aus, wenn das Haus offen spendet.

Das Haus hat keinen Nebeneingang, und der Zugang über die Marmortreppe zur Küche ist für Bettelleute völlig unmöglich. Es ist eine rührende Unbeholfenheit in dem Gehaben der Mädchen. Sie rennen fortwährend zwischen Angst und Stolz umher und haben wohl doch nur die Freude am Spenden und vergessen den Eigentumsbegriff. Vielleicht trennt Angestellte und Herrschaft auch nur das nicht ausgesprochene Wort. Auch könnten die Mädchen ja ein Kännchen und ein Paketchen zum Mitgeben bereit halten; aber nein: Sie wollen Tasse nach Tasse zum Fenster hinausreichen und das arme alte Weiblein kauen sehen. Es ist zu komisch, was sich in der Welt immer wieder anders geartet abspielt.

Die Mädchen tun etwas Unerlaubtes; sonst würden sie nicht so ängstlich aufpassen. Aber sie haben Mut und machen es glatt zu den vorderen Fenstern hinaus. Sie rechnen vielleicht damit, dass man sich bei feinen Leuten grundsätzlich nicht zum Fenster hinauslehnt.

Sie machen das jeden Morgen so. Das weiss schon das ganze Stadtviertel. Die Mädchen traben, lauern, freuen sich.

Endlich taucht das Häuflein Unglück auf. Es kommt geschlürft. Das Erneuern der Verbände um die ewig wunden Füsse hat die Alte etwas lange aufgehalten Sie kommt in einer unmöglichen antiken Kapotte, mit schwarzen Jettplättchen daran. Alles an ihr sieht nach ehemaliger wohlhabender Kaufmannsgattin aus. Es kann ja aber auch die abgelegte Kapotte einer Anderen sein, die diese Arme abträgt, unter Umständen schon dreissig Jahre lang abträgt. Ihre Augen sind tot, tränenlos und doch verträint. Das Weiblein trägt auch eine Mantille, von der man nicht glauben möchte, dass Stoff so lange hält, denn schliesslich sind seit 1870 immerhin einundsechzig Jahre vergangen.

Während Anne nach dem Gange späht, hinten, im Louis Seize-Zimmer, lehnt Grete zum Fenster hinaus, förmlich, als tränke sie wollüstig aus diesem zerstörten Antlitz einen Trost. Das Mädchengesicht verzerrt sich selber ganz greisig, und man hört den Rat für die gierig Schlürfende und Mammelig-Nagende, der womöglich unnötig wäre, wenn die Partner dieses Dienstverhältnisses sich aussprächen: "Wenn ist "weg!" sage, steckst du die Tasse unter die Mantille und humpelst weiter!"

Vielleicht ist es gar ihre Mutter.

Fritz W.Schönfeld.

Die Polizeibeamtin.

SPD. Es ist Sonnabend-Nachmittag. In dem grossen Warenhause herrscht ein starker Andrang. Die letzten Einkäufe werden noch hastig besorgt.

Ein junges Mädchen, schlank und gut gewachsen, etwa 19 bis 20 Jahre alt, wühlt sich am Strumpftisch ein Paar der dunkelfarbigen Seidenstrümpfe heraus und lässt sie mit grösster Selbstverständlichkeit, als wäre der ganze Laden ihr Eigentum, in ihre Tasche gleiten. Mit müden Schritten setzt sie ihren Weg fort. Ihre Art zu gehen hat etwas Seltsames, Geistesabwesendes.

Hinter ihr taucht plötzlich eine alte, grauhaarige Dame auf. Langsam geht sie hinter dem Mädchen her, bleibt hier und dort am Ladentische stehen. Unsichtbare Fäden scheinen die beiden Frauen zu verbinden. Ein graumelierter Herr sucht aufgeregt in seinen Taschen; um freie Hände zu bekommen, legt er seine Aktentasche auf eine freie Ecke. Alles Mögliche fördert er zu Tage: Streichhölzer, Schlüssel, Taschentücher, Bleistifte, zuletzt seine Brieftasche. Alle Sachen landen auf der Aktentasche. Interessiert schauen die beiden Frauen zu, wie er hastig die Sachen wieder in seine Taschen verstaut, die Brieftasche sehr fahrlässig in eine äussere Tasche. Sie scheint wohlgefüllt zu sein und lugt aufreizend zum Diebstahl ein grosses Tück über den Taschenrand hervor. Hastig strebt der Herr dem Ausgange zu.

Mit einem kühnen Griff hat das Mädchen die Brieftasche erwischt und lässt sie zu den Strümpfen in ihre Tasche gleiten.

Draussen steht der Herr an der Haltestelle und sucht. Endlich findet er in seiner Westentasche etwas Kleingeld und will den Autobus besteigen. Da trit die alte Dame auf das Mädchen zu und nimmt ihr die Brieftasche und die Strümpf ab. Das Mädchen erbleicht und zittert. "Warten", sagt die Alte gebieterisch. Das Mädchen steht vor Schreck wie gelähmt.

"Mein Herr, vermissen Sie etwas?" Der Herr schreckt aus seinen Grübeleien auf. Das nervöse Suchen beginnt von neuem.

"Meine Brieftasche!" sagt er erschrocken. Die Dame nickt und winkt dem Mädchen, ihnen zu folgen. Sie biegen in eine Seitenstrasse ein. Das Mädchen gehorcht willenlos, wie in Hypnose, hinterher. Vor einer Tür bleiben sie stehen. Die Dame dreht sich nach dem Mädchen um: "Warten Sie im zweiten Stock auf der Bank im Korridor auf mich!"

Mechanisch folgt das Mädchen auch dieser Anweisung. Mit weichen Knieen steigt sie die Treppe hinauf und sinkt erschöpft auf die Bank.

Es ist ziemlich dunkel im Korridor. Nur an den Türen leuchten weisse Schilder und helle Nummern. Eben verlässt ein Schupo ein Zimmer. Mit festem Schritte geht er den langen Korridor entlang auf das Mädchen zu. Da springt das Mädchen entsetzt auf. Was war mit ihr, und wo war sie? Richtig, sie hatte gestohlen, war ertappt worden. Das Schild an der Haustür, das sie wohl gelesen, dessen Sinn sie aber nicht erfasst hatte, trug die Aufschrift "Polizeiwache", und jetzt kam der Schupo, um sie ins Gefängnis einzuliefern. Ob sie fliehen konnte? Ihre Augen irren zum Ausgang. Der ganze Korridor dreht sich vor ihr. Sie steht wie angewurzelt.

"Ist Ihnen nicht wohl Fräulein? Warten Sie, ich bringe Ihnen ein Glas Wasser. Kommen Sie, setzen Sie sich nur wieder!" Der Beamte hilft der fassungslos Schluchzenden auf die Bank und bringt ihr ein Glas Wasser. Gleich darauf heben vier kräftige Arme sie weit hoch und legen sie ganz tief hinunter. Dann schwindet ihr das Bewusstsein.

Als sie aufwacht, liegt sie in einem weichen Bette. Vor ihr steht ein Mann im weissen Kittel. "Sie machen ja schöne Geschichten," sagt er. "Na, nun regen Sie sich nur nicht wieder auf! Wir werden Sie schon wieder auf die Beine bringen. Sagen Sie, wie lange hungern Sie denn schon? Und warum laufen Sie denn bei diesem Wetter ohne Strümpfe herum?" Stockend erzählt sie. Arbeitslos seit einem Jahre. Ausgesteuert. Vier Tage hatte sie nur von einem Stück Brot ge-

lich, Einzelwohnungen in ihm errichtet.

Ein Fenster im untersten Stock steht sehr weit offen. Da die Fensterbrüstung ganz niedrig liegt, kann man das herrliche Louis Seize-Zimmer darin in allem Glanze bester Erhaltung und als Produkt einer mühevollen Pflege durch mehrere Hausmädchen betrachten.

Diese beiden Mädchen, besser angezogen als viele Haustöchter des verelendeten Mittelstandes, mit gewinnend gutmütigen und opferfähig sauberen Gesichtern, sind seit einiger Zeit aufgeregt in dem schönen Louis Seize-Zimmer um etwas bemüht, das garnichts mit Aufräumen, aber auch garnichts mit Faulenzen zu tun hat. Die eine eilt immer wieder ängstlich durch den grossen Raum nach hinten und späht dort in einen Gang, damit sie beide bei ihrem Geschäft nicht erwischt werden. Einmal hört man sie zu der andern seufzen: "Ach er wird doch kalt. Wenn sie bloss käme!"

Die andere lehnt sich weit spähend aus dem Fenster. In der Küche dampft das Kännchen frisch aufgegossenen, besten Kaffees. Es ist Herrschaftskaffee. Was sie tun, das können sich die Mädchen von sich aus nicht leisten. Daran ist kein Zweifel. Auf dem Tische liegt ein Tablett mit einer dick bestrichenen kräftigen Butterschnitte. Die Mädchen scheinen zeigen zu wollen, dass sie eigenmächtig Humanität mit fremdem Gute treiben. Es ist ein Stück Auflehnung dabei: Wir wissen, dass es verboten ist. Halten sie das, was sie tun, für die Korrektur einer vernachlässigten Pflicht? Oder gar für berechtigten Tadel an der Herrschaft, der nicht offenkundig werden darf? Oder ist alles nur unbedachte Spendelust? Die Herrschaft ist in einem Verein gegen Verarmung und Bettelei. Die Mädchen denken offenbar anders: Heute ist Notzeit, und es sieht gut aus, wenn das Haus offen spendet.

Das Haus hat keinen Nebeneingang, und der Zugang über die Marmortreppe zur Küche ist für Bettelleute völlig unmöglich. Es ist eine rührende Unbeholfenheit in dem Gehaben der Mädchen. Sie rennen fortwährend zwischen Angst und Stolz umher und haben wohl doch nur die Freude am Spenden und vergessen den Eigentumsbegriff. Vielleicht trennt Angestellte und Herrschaft auch nur das nicht ausgesprochene Wort. Auch könnten die Mädchen ja ein Kännchen und ein Paketchen zum Mitgeben bereit halten; aber nein: Sie wollen Tasse nach Tasse zum Fenster hinausreichen und das arme alte Weiblein kauen sehen. Es ist zu komisch, was sich in der Welt immer wieder anders geartet abspielt.

Die Mädchen tun etwas Unerlaubtes; sonst würden sie nicht so ängstlich aufpassen. Aber sie haben Mut und machen es glatt zu den vorderen Fenstern hinaus. Sie rechnen vielleicht damit, dass man sich bei feinen Leuten grundsätzlich nicht zum Fenster hinauslehnt.

Sie machen das jeden Morgen so. Das weiss schon das ganze Stadtviertel. Die Mädchen traben, lauern, freuen sich.

Endlich taucht das Häuflein Unglück auf. Es kommt geschlürft. Das Erneuern der Verbände um die ewig wunden Füsse hat die Alte etwas lange aufgehalten Sie kommt in einer unmöglichen antiken Kapotte, mit schwarzen Jettplättchen daran. Alles an ihr sieht nach ehemaliger wohlhabender Kaufmannsgattin aus. Es kann ja aber auch die abgelegte Kapotte einer Anderen sein, die diese Arme abträgt, unter Umständen schon dreissig Jahre lang abträgt. Ihre Augen sind tot, tränenlos und doch verträint. Das Weiblein trägt auch eine Mantille, von der man nicht glauben möchte, dass Stoff so lange hält, denn schliesslich sind seit 1870 immerhin einundsechzig Jahre vergangen.

Während Anne nach dem Gange späht, hinten, im Louis Seize-Zimmer, lehnt Grete zum Fenster hinaus, förmlich, als tränke sie wollüstig aus diesem zerstörten Antlitz einen Trost. Das Mädchengesicht verzerrt sich selber ganz greisig, und man hört den Rat für die gierig Schlürfende und Mammelig-Nagende, der womöglich unnötig wäre, wenn die Partner dieses Dienstverhältnisses sich aussprächen: "Wenn ist "weg!" sage, steckst du die Tasse unter die Mantille und humpelst weiter!"

Vielleicht ist es gar ihre Mutter.

Fritz W.Schönfeld.

Die Polizeibeamtin.

SPD. Es ist Sonnabend-Nachmittag. In dem grossen Warenhause herrscht ein starker Andrang. Die letzten Einkäufe werden noch hastig besorgt.

Ein junges Mädchen, schlank und gut gewachsen, etwa 19 bis 20 Jahre alt, wühlt sich am Strumpftisch ein Paar der dunkelfarbigen Seidenstrümpfe heraus und lässt sie mit grösster Selbstverständlichkeit, als wäre der ganze Laden ihr Eigentum, in ihre Tasche gleiten. Mit müden Schritten setzt sie ihren Weg fort. Ihre Art zu gehen hat etwas Seltsames, Geistesabwesendes.

Hinter ihr taucht plötzlich eine alte, grauhaarige Dame auf. Langsam geht sie hinter dem Mädchen her, bleibt hier und dort am Ladentische stehen. Unsichtbare Fäden scheinen die beiden Frauen zu verbinden. Ein graumelierter Herr sucht aufgeregt in seinen Taschen; um freie Hände zu bekommen, legt er seine Aktentasche auf eine freie Ecke. Alles Mögliche fördert er zu Tage: Streichhölzer, Schlüssel, Taschentücher, Bleistifte, zuletzt seine Brieftasche. Alle Sachen landen auf der Aktentasche. Interessiert schauen die beiden Frauen zu, wie er hastig die Sachen wieder in seine Taschen verstaut, die Brieftasche sehr fahrlässig in eine äussere Tasche. Sie scheint wohlgefüllt zu sein und lugt aufreizend zum Diebstahl ein grosses Tück über den Taschenrand hervor. Hastig strebt der Herr dem Ausgange zu.

Mit einem kühnen Griff hat das Mädchen die Brieftasche erwischt und lässt sie zu den Strümpfen in ihre Tasche gleiten.

Draussen steht der Herr an der Haltestelle und sucht. Endlich findet er in seiner Westentasche etwas Kleingeld und will den Autobus besteigen. Da trit die alte Dame auf das Mädchen zu und nimmt ihr die Brieftasche und die Strümpf ab. Das Mädchen erbleicht und zittert. "Warten", sagt die Alte gebieterisch. Das Mädchen steht vor Schreck wie gelähmt.

"Mein Herr, vermissen Sie etwas?" Der Herr schreckt aus seinen Grübeleien auf. Das nervöse Suchen beginnt von neuem.

"Meine Brieftasche!" sagt er erschrocken. Die Dame nickt und winkt dem Mädchen, ihnen zu folgen. Sie biegen in eine Seitenstrasse ein. Das Mädchen gewillenlos, wie in Hypnose, hinterher. Vor einer Tür bleiben sie stehen. Die Dame dreht sich nach dem Mädchen um: "Warten Sie im zweiten Stock auf der Bank im Korridor auf mich!"

Mechanisch folgt das Mädchen auch dieser Anweisung. Mit weichen Knieen steigt sie die Treppe hinauf und sinkt erschöpft auf die Bank.

Es ist ziemlich dunkel im Korridor. Nur an den Türen leuchten weisse Schilder und helle Nummern. Eben verlässt ein Schupo ein Zimmer. Mit festem Schritte geht er den langen Korridor entlang auf das Mädchen zu. Da springt das Mädchen entsetzt auf. Was war mit ihr, und wo war sie? Richtig, sie hatte gestohlen, war ertappt worden. Das Schild an der Haustür, das sie wohl gelesen, dessen Sinn sie aber nicht erfasst hatte, trug die Aufschrift "Polizeiwache", und jetzt kam der Schupo, um sie ins Gefängnis einzuliefern. Ob sie fliehen konnte? Ihre Augen irren zum Ausgang. Der ganze Korridor dreht sich vor ihr. Sie steht wie angewurzelt.

"Ist Ihnen nicht wohl Fräulein? Warten Sie, ich bringe Ihnen ein Glas Wasser. Kommen Sie, setzen Sie sich nur wieder!" Der Beamte hilft der fassungslos Schluchzenden auf die Bank und bringt ihr ein Glas Wasser. Gleich darauf heben vier kräftige Arme sie weit hoch und legen sie ganz tief hinunter. Dann schwindet ihr das Bewusstsein.

Als sie aufwacht, liegt sie in einem weichen Bette. Vor ihr steht ein Mann im weissen Kittel. "Sie machen ja schöne Geschichten," sagt er. "Na, nun regen Sie sich nur nicht wieder auf! Wir werden Sie schon wieder auf die Beine bringen. Sagen Sie, wie lange hungern Sie denn schon? Und warum laufen Sie denn bei diesem Wetter ohne Strümpfe herum?" Stockend erzählt sie. Arbeitslos seit einem Jahre. Ausgesteuert. Vier Tage hatte sie nur von einem Stück Brot ge-

lebt. Dann hatte sie garnichts mehr! Sie schluchzt auf. "Nun komme ich wohl ins Gefängnis?"

"Warum denn? Sie sind doch im Krankenhause gut aufgehoben. Was wollen Sie denn im Gefängnis? Schwester Sophie wird Sie schon wieder hochpäppeln, nicht wahr, Oberschwester?" Verwundert sieht sie den Arzt an. Er ist blond und noch jung, aber er hat so verstehende Augen. Gütig streicht er ihr über den braunen Schopf. Sie atmet erleichtert auf. Sicherlich hat sie das Schlimme nur geträumt. "Uebrigens", fährt der Arzt fort, "ist da etwas für Sie abgegeben worden. Eine Dame von der Kriminalpolizei hat es gebracht. Da!" Er gibt ihr einen Brief. Mit zitternden Händen öffnet sie den Umschlag. Ein grösserer Geldschein flattert auf die Bettdecke. Hastig greift sie nach einem Kärtchen: "Der ehrlichen Finderin meiner Brieftasche meinen herzlichsten Dank."

Inge G. Heidenreich.

Eine Vorkämpferin.[x]

SPD. Die bekannte französische Schriftstellerin George Sand (geb.1807) hiess eigentlich Aurore Dupin. Ihr Vater war französischer Offizier und ein unehelicher Sohn des Marschalls Moritz von Sachsen. Von ihrem Grossvater hatte Aurore das abenteuerliche Blut geerbt. Ihre Ehe mit dem Baron Dudevant wurde unglücklich, und sie löste sie nach neun Jahren. Ihre Erfahrungen machten sie zu einer grundsätzlichen Gegnerin der Ehe. Das kommt in ihren Romanen mehrfach zum Ausdruck. So sagt sie in ihrem bekanntesten Werk "Indiana": "Sie liebte ihren Gatten nicht, vielleicht aus dem einzigen Grunde, dass ihr aus ihrer Liebe zu ihm eine Pflicht gemacht wurde." Nach ihrer Trennung von ihrem Gatten schloss George Sand eine Reihe von Freundschaften mit bekannten Franzosen, so mit dem Dichter Alfred de Musset, dem Dramatiker Jules Sandeau, dem Republikaner Michel de Bourges, dem Sozialisten Pierre Leroux u.a. Besonders tragisch war die Liebe Chopins zu dieser bedeutenden Frau.

George Sand war eine Anhängerin des St.Simonismus und teilte seine Forderungen für die Befreiung der Frauen. Sie kämpfte gegen das Joch, das die bürgerliche Moral den Frauen auferlegt, vor allem gegen die Zwangsvorschriften für die Ehe. In einem ihrer Romane erklärt sie: "Keinem menschlichen Geschöpf kann man die Liebe befehlen, und keines ist schuldig, ob es sie empfindet, oder ob es sie verliert. Was die Frauen schändet, das ist die Lüge. Was den Ehbruch ausmacht, ist nicht die Stunde, die sie dem Liebhaber gewährt, sondern die Nacht, die sie danach in den Armen ihres Gatten verbringt." Dennoch - so fordert sie - sollen die Verheirateten um der Kinder willen gegenseitige Verständigung suchen. Dabei glaubt George Sand an die Erlösung des Menschen durch die keusche Liebe einer Frau, die mütterlich empfindet und sittlich wertvoller ist als der Mann, den sie liebt. Durch ihren Einfluss kann die Frau - wie sie meint - den Mann zu sich heraufziehen, nach dem Grundsatze St.Simons "Das Volk wird nur gross und stark werden durch die Frau."

Allerdings beschränkt sich der Feminismus der George Sand auf die Beziehungen der Geschlechter zueinander. Sie nannte sich wohl Sozialistin, aber sie erkannte die Leiden der Frauen des Volkes nicht. Sie kümmerte sich auch nicht um die materiellen Schwierigkeiten, die sich aus der politischen und sozialen Ungleichheit der Frauen ergeben. Und doch glaubten die französischen Frauen an sie. Als die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung beschlossen, eine Frauenkandidatur für die Nationalversammlung aufzustellen, um den Grundsatz der weiblichen Vertretung durchzusetzen, liessen sie in ihrem Klub die Kandidatur von George Sand verkünden. Diese aber wies die Ehre zurück, die ihrer Begabung erwiesen wurde, ebenso wie die Huldigungsartikel in der Zeitung "Stimme der Frauen". Sie erklärte, sie hätte nichts übrig für Frauen, die Klubs angehörten und Zeitungen redigierten. Darauf erwiderte ihr die Leitung der "Stimme

der Frauen" sehr höflich, dass sie zwar gern George Sand im Dienste ihrer Sache gesehen hätte, dass aber diese Sache so gut wäre, dass sie auch erhobenen Hauptes sich selbst verteidigen könnte, und sie fügte hinzu: "Die Republik hat die Vorrechte des Talentes nicht abgeschafft; sie hat sie beschränkt, indem sie ihm Pflichten auferlegte." So kam es, dass Proudhon George Sand zu den Gegnerinnen ihres eigenen Geschlechtes rechnen konnte.

Und doch gehört George Sand zu den grossen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, denn ihre Werke zugunsten der Freiheit der Frauen und ihr eigenes Leben einer emanzipitierten Frau haben zweifellos grossen Einfluss ausgeübt auf den Fortschritt der weiblichen Emanzipation. Sie leistete den unschätzbaren Dienst die öffentliche Meinung zugunsten einer Wandlung der Sitten zu beeinflussen.

Zu dem literarischen Interesse für die Romane, welche die brennenden Probleme der Emanzipation behandelten, kam freilich bei ihren Zeitgenossen auch die Neugier, welche die revolutionäre Haltung dieser jungen Frau erregte, die aus vornehmer Familie stammte, und die Männerüberzieher trug und Zigarren rauchte. Um diese seltsame Dichterin und Frauenvorkämpferin richtig zu beurteilen, muss man erkennen, dass sie ganz ihrer Zeit angehört, dass ihre Kunst in der Hauptsache romantisch ist, sowohl in ihren Vorzügen wie in ihren Fehlern. Immerhin war sie eine mutige Frau, die es wagte, mit vielen Traditionen zu brechen, gegen die herkömmliche Auffassung einer besonderen Moral für die Frauen zu kämpfen und sich selbst als Persönlichkeit durchzusetzen.

Anna Blos.

SPD. "Gefährtinnen." Die Rolle der Frau als Gefährtin und Kameradin schöpferisch bedeutsamer Männer ist bisher verhältnismässig selten mit gründlicher Materialkenntnis und einfühlsamem Verständnis gewürdigt worden. Mit der Darstellung von zwölf Frauenporträts unter diesem wertvollen Gesichtspunkt erwirbt sich deshalb Franz Blei in seinem Buche "Gefährtinnen" (Reimar Hobbing Verlag, Berlin) ein hohes literarisches Verdienst. Unter den Männern, mit denen die geschilderten Frauenleben verbunden sind, stehen Persönlichkeiten wie Heinrich Heine, die Brüder Schlegel, Rembrandt, Voltaire, Liszt und Wagner, Tolstoi, Dostojewski u.a.

SPD. Langhaarige Männer.[x] Auf Sumatra sind Männer und Frauen in ihrer Tracht kaum voneinander zu unterscheiden. Vor allem tragen die Männer dort ganz langes Haar. Das Haar ist so lang, dass die Männer es sich um den Leib wickeln können. Sie lassen niemanden das Haar berühren oder beschneiden, obschon ihr Haar meistens ganz schmutzig und verlaust ist. Nur dann erlauben sie widerstrebend, dass das Haar geschnitten wird, wenn sie - zum Christentum übergetreten sind. Im Gegensatze zu diesem starken Haarwuchs fehlt der Bart fast immer gänzlich. Wenn einem Manne auf Sumatra einmal ein paar Barthaare spriessen, so erfüllt ihn ein unbändiger Stolz. Die Zähne verstümmeln sich diese Männer, brechen sie ab, und manchmal stecken sie sich dann dafür spitze, kleine Goldkronen auf.

SPD. Zarte Umschreibung.[x] Der Filmschauspieler Maurice Chevalier unterhielt sich mit einem Pariser Dichter über eine Schauspielerin, die nicht mehr ganz zu den jüngsten gehört. Der Dichter schwärmte heftig von ihr: "Ist sie nicht bezaubernd? Sie ist so frisch wie eine Morgenstunde!" Chevalier meinte: "Hm! Das dazu gehörige Gold hat sie allerdings schon lange im Munde....."